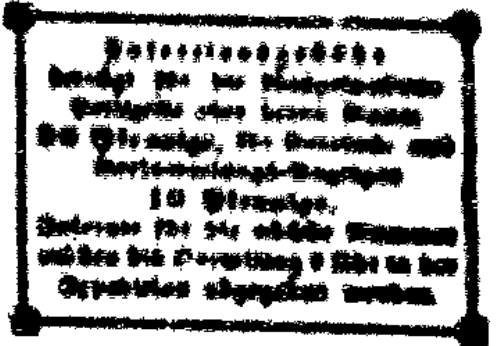


Volkswacht



für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Nr. 242.

Dienstag, den 15. October 1895.

VI. Jahrgang.

Der Bankrott der bürgerlichen Parteien und der Arbeiterstand.

Wollen wir ein Urtheil über das Schicksal der bürgerlichen Gesellschaft gewinnen, so verhilft uns dazu nichts so sicher, als eine Betrachtung der bürgerlichen Parteien. Darunter haben wir zu verstehen alle diejenigen Parteien, welche im Gegensatz zu der Socialdemokratie, die Grundlagen der bestehenden Ordnung verteidigen. Kann denn aber im Ernst noch die Rede sein von der Existenz bürgerlicher Parteien? Streng genommen nicht, sofern man die Annahme gemacht hat, daß das Wesen der Partei bestimmt wird durch ein Handeln nach bestimmten politischen Grundsätzen. Freilich, jede der bürgerlichen Parteien behauptet, solche Grundsätze zu haben und ihnen zu genügen. Aber in Wirklichkeit ist das nicht der Fall. Ihre „Grundsätze“, in Rücksicht auf die Allgemeinheit, beschränken sich auf gewisse Phrasen, die darauf berechnet sind, der Masse der Indifferenten und Unwissenden zu imponiren. Obenan stehen die Phrasen von der „monarchischen Gesinnung“, vom „Patriotismus“, vom Eintreten für die „Religion“, für die „Grundlagen der Staats- und Gesellschaftsordnung“ etc.

Alle diese Parteien machen sich der Lüge schuldig, indem sie vorgeben, für die „Interessen des Volkes“ einzustehen, während sie doch lediglich darauf aus sind, bestimmten Sonder-Interessen herrschender Stände oder Klassen Rechnung zu tragen. Ihre politischen „Grundsätze“ dienen ihnen zur Semantierung des wirtschaftlichen Interessenkampfes, den sie in Gesetzgebung und Verwaltung führen. Es ist Heuchelei, wenn Conservative, Ultramontane, National-liberale etc. das nothleidende, arbeitende Volk ihrer „Fürsorge“ versichern. Dahinter verbirgt sich die Speculation auf die Wahlstimmen der Masse. Ihre sogenannten „Ideale“ gehen auf in dem Bestreben, gewissen Interessententreiben materielle Vortheile auf Kosten des Volkes zuzuwenden und zu erhalten. So vertreten die National-liberalen die Interessen des Großcapitals in Handel und Industrie. Mit den Grundsätzen des Liberalismus hat diese Partei längst völlig gebrochen. Sie umfaßt die sogenannten „Vernunft-Monarchisten“, die lediglich deshalb zur Monarchie sich bekennen, weil sie von derselben Schutz und Förderung der Herrschaft des capitalistischen

Systems erwarten. Wenn nationale Politik das Eintreten für die Gesamtheit der Volksgenossen, für ihre Rechte, Freiheit und Wohlfahrt bedeutet, so ist die national-liberale Partei wahrlich nicht berechtigt, die Bezeichnung national zu führen, denn sie vertritt die Ausbeutungsfreiheit des Capitalismus gegenüber den berechtigten Interessen des arbeitenden Volkes.

Ähnlich die Conservativen, die als festeste Stützen der Monarchie und alles Bestehenden sich geben. Das hindert sie aber nicht, dem Staatsoberhaupt und den von diesem eingesehten leitenden Staatsmännern die schärfste Opposition zu machen, sogar mit dem Abfall von der „monarchischen Gesinnung“ zu drohen, wenn dieselben ihnen nicht zu Willen sind. Sie stürzen nach Möglichkeit um, was ihren Interessen im Wege. Nicht die Conservirung, d. h. die Erhaltung des Bestehenden, ist der Zweck der conservativen Politik, sondern die Umformung der Gesetzgebung und Verwaltung im Interesse des Großgrundbesitzes, des Junkerthums und der Pfafferei.

Das Centrum hat viele Verührungspunkte mit der conservativen Partei. Uebrigens dient seine Politik dem speciellen Interesse der katholischen Kirche.

Alle die kleineren bürgerlichen Parteien sind auch lediglich Interessen-Verbände, die kein Recht haben, sich als Vertretung der Volks-Interessen auszugeben.

Es kann nichts Jämmerlicheres gedacht werden, als der Charakter unserer bürgerlichen Parteien; er ist ein getreues Spiegelbild der zunehmenden Corruption und Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft. Längst ist offenbar geworden, daß die herrschenden Klassen gern auf jede Parteiorganisation und -Thätigkeit, auf jede selbstständige Politik verzichten würden, wenn die Staatsgewalt im Stande wäre, ihnen im Punkte des wirtschaftlichen Interesses, entsprechend ihren Ansprüchen, Rechnung zu tragen und sie erfolgreich zu schützen gegen die sociale Revolution. Lediglich die in diesen Klassen selbst bestehenden Interessen-Gegensätze, wie sie besonders zwischen mobilem Kapital und Großgrundbesitz zum Ausdruck kommen, sind die Ursache, daß es überhaupt noch bürgerliche Parteien giebt. Doch ist jede derselben gleichermaßen bemüht, ihren Pakt mit der Staatsgewalt zu schließen; jede sichert dieser Gewalt vollste Ergebenheit zu, hauptsächlich im Kampfe gegen den „Umsturz“; jede will, um den Preis der

Gewährleistung irgend welcher Ausbeutungs-Interessen, eine „staatserkaltende“ Partei sein.

Dieses Vuhlen um die Gunst und Hilfe der reaktionären Staatsgewalt; das heuchlerische Kriechen vor den diese Gewalt repräsentirenden Mächten; die Verschänerung der Freiheit, der Rechte, der Würde des Volkes; eine „ordnungspolitische“, „patriotische“ oder „religiöse“ herausgeputzte entsetzliche Unwahrhaftigkeit und Gewissenlosigkeit — das Alles charakterisirt jene Parteien in demselben Maße, wie die in der Auflösung begriffene bürgerliche Gesellschaft. Die widerwärtigsten Bünde hat das bürgerliche Parteiwesen angenommen; es ist der Inbegriff aller politischen Charakterlosigkeit, Inconsequenz und — aller Volksfeindlichkeit; es würde, wäre nicht die Socialdemokratie da, den Charakter und den Geist des ganzen Volkes verderben.

Romisch wirkt es immer auf uns, wenn wir sehen, wie jede der „staatserkaltenden“ Parteien die führende politische Rolle für sich beansprucht. Hat das Bürgerthum denn überhaupt noch einen politischen Beruf? Diese Frage möge Jemand beantworten, der ihm angehört.

In einer akademischen Antrittsrede, die kürzlich der Professor Max Weber in Freiburg gehalten hat (sie ist unter dem Titel: „Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik“ bei Mohr-Freiburg im Buchhandel erschienen), sagte derselbe: „Ich bin Mitglied der bürgerlichen Klasse, fühle mich als solches und bin erzogen in ihren Anschauungen und Idealen. Allein es ist der Beruf grade unserer Wissenschaft, zu sagen, was ungern gehört wird — und wenn ich mich frage, ob das Bürgerthum Deutschlands heute reif ist, die politisch leitende Klasse der Nation zu sein, so vermag ich nicht, diese Frage zu bejahen. Die gewaltige Sonne, welche im Zenith Deutschlands stand (Bismarck ist gemeint!), war, so scheint es fast, zu groß für uns und hat die langsam sich entwickelnde politische Urtheilsfähigkeit des Bürgerthums ausgebrannt.“

Ohne die an Bismarck gerichtete Schmeichelei zu acceptiren, sagen wir: In der Sache hat Professor Weber Recht; es ist war, daß Bismarck die schon vor neunzig Jahren von Johann Gottlieb Fichte so lebhaft als höchst minimal kritisirte politische Fähigkeit unseres Bürgerthums vollends ver-

Streik.

Roman aus dem gegenwärtigen Klassenkampfe.
Von Ludwig Ikenheim.

Nachdruck verboten.

Die Spitzen Karl Wolfeders blonden Schaurbärtchens über dem kleinen rothen Mund zuckten auf und ab, wenn er in seiner ruhigen, gemessenen Weise sprach. Die bestimmte Sicherheit seiner Worte verhoffte ihm Zutrauen und großen Einfluß selbst bei den ältesten Kameraden, welchen auch die stetigen Körperleiden des härtesten Klobinger nicht zu vermindern vermochte.

Eben kam die erste Partie von der Lohnauszahlung zurück. Die Meisten hatten die Köpfe gesenkt und sahen traurig zu Boden; der erhöhte Rath, welcher mit dem Bewußtsein, Geld in der Tasche zu haben, sich meistens einstellt, war an ihnen nicht zu entdecken; Andere hatten den Kopf trotzig zurückgeworfen, die Hände geballt und die Lippen fest aufeinander gepreßt, in ihren Blicken wechselte ohnmächtige Wuth mit unverschämtem Gasse.

Eben drängte sich eine neue Partie, unter ihnen Klobinger, nach der Thüre des Bureaus, sie beobachteten besorgt die Mienen der Herankommenden und wechselten gelegentlich kisternde Worte mit ihnen. Auf die leise gegebenen Antworten erblakten die Frager, so daß die schwarzen Aufstiege auf ihren Gesichtern nur noch greller von der weißen Haut abstachen.

Zwei der Zurückgekommenen gingen direct auf Karl Wolfeder zu und riefen mit erregter Stimme, indeß die Andern sich um sie herumstellten:

„Karl! denke Dir! man hat uns zehn Procent vom Lohne abgezogen!“

„Ja! ja! zehn Procent!“ — „Das ist eine Lumperei!“ fielen die Andern ein, dabei überließ die Alten ein zitterndes Schauer und die Jungen suchten vergeblich einen Fluch zu unterdrücken.

„Und was habt Ihr dazu gesagt?“

„Ja, was können wir sagen? — Wir haben nichts gesagt, gar nichts und gefallen haben wir es uns lassen.“

„Aber wir wollen es uns nicht gefallen lassen!“ — „Nein, wir wollen nicht!“ — „Wir können nicht, wir streiken!“ schrien alle empört durcheinander.

„Aber Kameraden!“ ermahnte Wolfeder, „das hättet Ihr doch dem Director sagen sollen; was nützt es, daß Ihr heraußen umherschreit, wenn Ihr drinnen den Mund nicht aufmacht!“

„Das ist's eben! — Wir können's nicht, das mußt Du, Karl!“ — „Du hast das Zeug dazu und wir beauftragen Dich, daß Du dem Director sagst, wir könnten die Lohnherabsetzung nicht annehmen, und daß wir streiken, wenn wir nicht den alten Lohn wieder bekommen!“

So drangen sie von allen Seiten auf Wolfeder ein. Ausweichend meinte dieser:

„Jetzt ist Klobinger drinnen; der wird es schon besorgen.“

„Nichts da!“ wurde er unterbrochen. „Der

Klobinger ist ein feiger Maulmacher, der schreit bloß da, wo es nicht nöthig ist, aber Schneid hat er keine, wenn der Director vor ihm steht! — Du mußt es thun, Karl! Du bist der Mächtige!“

Peter Klaus war es, welcher in dieser erregten Weise sprach. Wie die Flügel einer Windmühle schlenkerte er seine langen Arme und gab damit seinen Worten einen grotesken Nachdruck. Seine gutmüthigen Bünde bekamen einen harten Ausdruck und in seinen klingen Augen blickte das Feuer ohnmächtigen Grimmes, während er fortfuhr und seine letzten Worte wiederholte:

„Ja, Du bist der Mächtige, Karl! — Herrgott, wenn ich so reden könnte, wie Du!“ — Drinnen hab' ich's schon, wie ich's meine, aber ich bring's nicht raus. Ich hab' mir vorgenommen, dem Director die Meinung ordentlich zu sagen, aber ich bring' kein Wort heraus! — Es ist grad, als wär' mir der Hals zugeschnitten! Drum mußt Du's thun, Karl, Du bist der Geschickteste und Courageste!“

„Natürlich, Karl! Du bist unser Mann und wirst Dich nicht zurückziehen, wenn wir Dich mit unserer Vertretung beauftragen.“

Diese letzten Worte sprach Franz, ein alter Arbeiter mit gekrümmtem Rücken, schwieligen Händen und einem Gesichte, trocken, faltig und grau, wie das einer Kumpel.

„Karl! Wolfeder! thu's! jetzt, daß Du es gut mit uns meinst!“ scholl es auffordernd von allen Seiten.

nicht hat, das letzte Wochenblatt, den letzten Rest von Selbstständigkeit des politischen Denkens, von politischem Charakter in gutem Sinne hat die gewaltige Sonne" unserm Führer ausgebrannt.

Weber fährt fort: „Denn was erleben wir an ihm? Nur allzu offenkundig lehnt sich ein Teil des Großbürgertums nach dem Erscheinen eines neuen Cäsar, der es schmeckt, nach unten gegen die aufsteigenden Volksklassen, nach oben gegen socialpolitische Wandlungen, deren ihnen die deutschen Dynastien verdächtig sind. Und ein anderer Teil ist längst versunken in jene politische Spielbürgererei, aus welcher die breiten Schichten des Kleinbürgertums noch niemals erwacht sind.“

Daran knüpft Weber die Bemerkung, daß die Herrschaft eines großen Mannes (wieber ist Wis- marck gemeint) „nicht immer ein Mittel politischer Erziehung ist“. Dann fragt er: „Werden andere Klassen die Träger einer politisch größeren Zukunft sein?“ Und er antwortet: „Selbstbewußt meldet sich das moderne Proletariat als Erbe der bürgerlichen Ideale.“ Aber er will dieser Klasse noch keine Anwartschaft auf die politische Leitung der Nation zugestehen; er meint, wer heute der deutschen Arbeiterklasse sagen würde, sie sei politisch reif oder auf dem Wege zur politischen Reife, der wäre ein Schmeichler und strebte nach der fragwürdigen Krone der Popularität; ökonomisch seien die höchsten Schichten der deutschen Arbeiterklasse weit reifer, als der Geistesstand der besitzenden Klasse zugehen möchte, aber politisch sei sie noch sehr unreif; das deutsche Proletariat stehe noch zu sehr unter der Leitung eines politisch un- erzogenen Spielbürgertums und es seien noch keine Anzeichen vorhanden, daß die Arbeiterklasse reif zu werden beginne, an Stelle der bürgerlichen Klassen als Träger der Machtinteressen der Nation zu treten. Er schließt diese Betrachtung mit den Worten: „Gedanke es in der That, eine „Arbeiteraristokratie“ zu schaffen, welche Trägerin des politischen Sinnes wäre, den wir heute an der Arbeiterbewegung vermissen, dann erst möge der Speer, für welchen der Arm des Bürgerthums noch immer nicht stark genug zu werden scheint, auf jene breiteren Schultern abgelegt werden. Bis dahin scheint es noch ein weiter Weg.“

Da ist Professor Weber auf einem falschen Wege. Gewiß, die Arbeiterklasse ist noch nicht politisch reif. Es wäre in der That frivole Demagogie, das Gegentheil behaupten zu wollen, um der Popularität willen. Wäre sie politisch reif in ihrer Gesamtheit, so müßte die Socialdemokratie statt anderthalb Millionen mindestens sechs Mil- lionen Reichstagswahl-Stimmen aufzuweisen haben. Aber für uns besteht die Gewißheit, daß die deutsche Arbeiterklasse auf dem Wege zur politischen Reife ist, und zwar unter Führung der Socialdemo- kratie. Wir wollen uns nicht überheben und selbst zugeben, daß innerhalb unserer Partei noch genug Elemente sind, die erst zur politischen Reife erzogen werden müssen. Und doch hat die Socialdemo- kratie innerhalb des kurzen Zeitraumes von kaum dreißig Jahren Resultate der politischen Er-

ziehungswelt aufzuweisen, die in Anbetracht der riesigen Schwierigkeiten, die ihr entgegenstanden, besonders des ungeheuren Indifferenzismus der Arbeiter- klasse, wahrhaft großartige zu nennen sind. Die Socialdemokratie muß die Arbeiter nehmen, wie sie sind, wie die bürgerliche Gesellschaft sie größtenteils vernachlässigt hat in der Erziehung, mit all' den Mängeln und Fehlern, die der Masse der Armen und Unterdrückten eigen sind.

Mühselig bekämpft unsere Partei diese Fehler und Mängel, die ja noch oft genug auch in unserer Parteileben sich geltend machen, so daß die Gegner über uns zu höhnen und zu spotten haben, be- sonders wenn sich's um Kritiken handelt, welche Ge- nossen in politisch und sachlich unverständiger Weise ge- legentlich an unserer Bewegung, unsern Principien, den „Führern“, der Parteileitung und Parteipresse üben. Das muß in den Kauf genommen, geduldig ertragen und durch fortschreitende Belehrung, im Bunde mit der Erfahrung, überwunden werden.

Es ist uns nicht ganz klar geworden, von welcher Art der politische Sinn sein soll, den Prof. Weber einer in schaffenden „Arbeiteraristokratie“ — worunter er wohl eine Aristokratie der Geister verstehen mag — wünscht. Ohne Zweifel werden hervorragende, seltene Geister immer eine führende Rolle in der politischen Entwicklung der Arbeiterklasse innehaben, ohne sich jedoch „aristokratischer“ Ueberhebung jäulend machen zu können. Der „politische Sinn“ dieser Führung aber kann und wird nur den Principien des international-demokratischen Socia- lismus unter gebührender Berücksichtigung der nationalen Angelegenheiten entsprechen. Wir sind über- zeugt, daß die Frage der politischen Reife der Arbeiter- klasse nur eine Frage der Zeit ist. Sie wird nicht stehen bleiben bei der ökonomischen Reife, die doch nur eine Vorbedingung für die politische ist und diese ganz sicher verbürgt.

Politische Rundschau.

Die im preussischen Staats- ministerium gepflogenen Erörterungen über die Bekämpfung der Socialdemokratie geben der Presse noch immer Anlaß zu Erörterungen. Ein Bericht- erstatter will wissen, die „mildere“ Auffassung des Reichskanzlers über die Bekämpfung der Socialdemo- kratie sei erst nach eingehender Darlegung seiner Gründe durchgedrungen. „Die Vertreter der schärferen Tonart waren — so heißt es — schwer zu überzeugen, daß nach den vorliegenden Erfahrungen eine abwartende Stellung gerechtfertigt sei.“ Auf alle Fälle wurde ihnen die „Concession“ gemacht, auf dem Verwaltungs- wege und dem Boden des bestehenden gemeinen Rechts „energisch“ vorgehen zu dürfen.

Am besten macht sich mit ihrem Drafseln die „Post“. Daß ihr bekommt die Socialdemokratie die Ruhe, wenn sie nicht artig ist; betrügt sie sich als gutes Kind, so bleibt die Ruhe hinter dem Spiegel stehen. Das Blatt schreibt:

„Ob die Regierung sich entschließen wird, schärfere Maßregeln gegen die Socialdemokratie zu erlassen,

besteht noch in der Luft, ob die Socialdemokratie der beherrschenden Klasse durch ihr Ver- halten abgesehen von dem moralischen Schaden, den es verursacht, nicht auch durch die Verhältnisse in der That der Socialdemokratie selbst gefährlich ist, ob die Socialdemokraten die Worte Seiner Majestät des Kaisers beherzigen, sich einer propagandistisch agitatori- schen Thätigkeit enthalten und das Wohl für ihre nationalen Pflichten wieder finden werden oder nicht. Man wird der Regierung, die eine ira et studio die Nothwendigkeit eines Einschreitens erwägt, das Ver- trauen entgegenbringen können, daß sie den geeigneten Zeitpunkt finden wird, wann eine gesetzgeberische Hand- lung gegen die Uebergriffe der Socialdemokratie nöthig ist. Es dürfte sich daher auch empfehlen, daß für die nächste Zeit in den Kreisen, die der Socialdemokratie feindlich gegenüberstehen, nicht allzu lebhaft auf gesetz- geberische Schritte der Regierung gedrängt wird, unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß jede Aus- schreitung der Socialdemokratie nach wie vor festgenagelt werden muß.“

Zu den lebhaftesten Drängern nach Ausnahme- gesetzen gegen die Socialdemokratie gehört bekanntlich dieselbe „Post“, die dieses schreibt, mitsammt den Mittelparteilern. Werden diese nun ihr Verlangen, daß die Regierung nicht länger mehr zaudern dürfe und eine „feste Richtung“ einschlagen müsse, einstellen?

Ueber die Hammerstein-Debatte sind in den letzten Tagen in die Presse mehrfach Versionen gelangt, die sämmtlich den Thatsachen nicht entsprechen. Ein Berliner Journalist glaubt der „Volk- u. Jtg.“ folgende authentische Mittheilungen, wenigstens über Quelle und Anzahl der Briefe, geben zu können. Zunächst bemerkt er zu der auf „Vertrauensmißbrauch“ und „Diebstahl“ lautenden Anklage der „Kreuzzeitung“ und anderer conservativer Blätter, daß allerdings ein beispielloser Vertrauensbruch vorliegt, aber nicht auf social- demokratischer Seite, — ferner daß gerade die „Kreuz- zeitung“ mit ihren Hintermännern aus der ganzen Charakteranlage ihres früheren Chefs wissen muß, daß Herr v. Hammerstein nicht der Mann war, der sich bestehlen läßt. Die von anderen Blättern gebrachte und jüngst auch von einem antisemitischen Reichstags- Abgeordneten (Vöckel) in öffentlicher Volks- versammlung ausgesprochene Behauptung, Herr von Hammer- stein habe die Briefe direct dem „Vor- wärts“ verkauft, ist ebenfalls nicht zutreffend. Die Briefe, deren Zahl mit Abschriften amtlicher Acten- stücke zusammen genau 1242 beträgt, sind, nach den verschiedenen Materialien in 14 Mappen von Herrn v. Hammerstein selbst chrono- logisch geordnet, vor einem bekannten social- demokratischen Schriftsteller gekauft worden. Derselbe hat, nachdem er zunächst einige Hundert der inter- essantesten Schriftstücke für eine Hammerstein-Biographie copirt, bekanntlich am Samstag unter dem Pseudonym Lucifer mit der Veröffentlichung der ersten Brief- fragmente begonnen und zugleich die Originale seiner Partei überantwortet. Die Nachricht, daß Herr v. Hammerstein noch die besondere Liebeshörigkeit gehabt haben soll, gegen 200 Briefe für die „Nation“ abzuplündern, verdient keinen Glauben.

„Nun meinwegen; ich will es thun, weil Ihr es durchaus haben wollt, aber, das bitte ich mir aus, daß Ihr nicht mir die Schuld gebt, wenn es zum Streit kommt und derselbe unglücklich endet!“

„Aber wo denkst Du hin, Karl! Wir werden Dich doch nicht im Stiche lassen. Da! meine Hand darauf!“

Der Klaus reichte ihm die Hand und Wolfeder schüttelte sie kräftig. Auch Franz bot ihm die Seine und alle Umstehenden folgten diesem Beispiele. Als Letzter trat Heinrich Matt an ihn heran. Verwundert frag Wolfeder, seine Hand erfassend mit herzlichem Tone:

„Auch Du, Heinrich? — Sieh, das freut mich!“

„Ja, Karl! Du bist doch ein braver Bursch und ich habe Dir Recht gethan. Jetzt wo's gilt, müßten wir alle zusammenstehen und die persönlichen Gehässigkeiten bei Seite lassen. — Ich bin angehebt worden von Franz. — Du weißt es jedenfalls schon.“

„Na, Heinrich, es ist Alles gut und wir sind wieder Freunde wie früher, nicht wahr?“

Er schüttelte ihn herzlich die Hand. Dann wandte er sich an die Andern und sagte:

„Die Hebräer in der Werkstatt, welche zur von einigen erbärmlichen Kerlen angehen, müssen aufhören, und ich wünsche, daß ihr mir alle helft, sie zu be- kämpfen. — Doch jetzt, jetzt kommt die zweite Partie! Jetzt werden wir gleich hören, was Klobinger ange- richtet hat!“

Die zweite Partie kam aus dem Bureau und die dritte, mit Wolfeder, machte sich zum Eintritt fertig. Klobinger kam mit geballten Fäusten herausgestürmt. Einige Schritte von der Thüre entfernt begann er zu schimpfen. Wolfeder trat auf ihn zu und frag:

„Nun, was giebt's?“

„Was es giebt?! Si der Hundling, der elende, zehn Prozent hat er was abgezogen! — aber jetzt freit'n wir!“

„Hast Du es Dir gefallen lassen?“ unterbrach ihn Wolfeder.

„Was will ich allein machen, wenn Keiner das Maul aufmacht!“

„Und Du hast's auch nicht aufgemacht!“

„Das soll ich denn da noch sagen?“

„So!“ meinte Wolfeder mit einem verächtlichen Blick auf Klobinger, indeß er der Thüre zueing, „jetzt wirst Du heranzu muthig heremischieren und ich werde drinnen für Euch reden und meine Haut zu Markte tragen müssen!“

Damit verschwand er in der Thüre.

Klobinger sah ihn verblüfft nach, dann drehte er sich um und ging zu einer Gruppe Kameraden. Dort fing er an, grimmig zu schimpfen auf den Lumpen- hand von Commerzentath, welcher die Aussteuer für seine Tochter den Arbeitern vom Lohre abzieht.

Einige hörten höhnisch lächelnd kurze Zeit seinen rohen Schimpfereien zu und entfernten sich dann, um sich anderen, heftig sprechenden Gruppen anzuschließen. Nur Wenige blieben in seiner Nähe und ließen sich

von ihm erziehen, junge, unerfahrene Leute und alle, verblühte, unklare Köpfe, denen die wüste Rohheit Klobingers imponirte.

Während sonst nach der Lohnauszahlung sich die Leute immer gleich entfernten, dachte diesmal keiner daran, die Fabrik zu verlassen. Alle waren begierig auf das Resultat, welches Wolfeder bringen werde. Unwillkürlich richteten sich aller Augen auf die Thüre des Bureau's, als wollten sie mit spitzen Blicken die starken Eichenbohlen durchbohren, um zu sehen und zu hören, was dahinter vorging. Einige hatten sich bis dicht an die Thüre gestellt und ihr Gespräch bis zum Flüsterzorn gedämpft, hoffend, irgend ein Wort aus des Directors Zimmer zu vernehmen.

Im Bureau war der Kassierer und ein Schreiber beschäftigt, die Löhne zu berechnen und auszubehalten. Der Raum war mit einem Gitter in zwei Theile ab- getheilt, in dem inneren saß der Director auf seinem Drehstuhl und beobachtete die Gesichter der eintretenden Arbeiter. (Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. G. W. Dietz Verlag) ist soeben das 2. Heft des 14. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Rumien. — Fr. Engels' letzte Arbeit: Ergänzung und Nachtrag zum dritten Buch des „Capital“. (Schluß.) — Ein Nachtrag zu der Discussion über die Concurrenzfähigkeit des Kleinbetriebs in der Landwirtschaft. Von Carl Lautsch. — Das neue Kalifornien. Von Ch. Bernstein. — Ein Blick in die künftige Akademie in London. Von Helene Simon- Kötigen: Zur Ein- und Auswanderungspolitik. — Feuilleton: Kindesrecht. Von Gise Langen. (Fortsetzung.)

Städter... in den letzten Jahren... "Eidler ist gar kein Antisemit", behauptete dieser Tage in einer Antisemiten-Versammlung der bekannte Gakwiss Hobel. Städter habe den Antisemitismus nur zu seinen streberischen, politischen Zwecken benützt. Bald war er Hofmann, bald rabibaler Antisemit. Doch das Schwammste sei, daß Städter immer gerufen habe: "Kauft nicht bei Juden!" während seine Frau in jüdischen Geschäften kaufte. Auf Vorhaltungen habe Städter geantwortet: "Ach was, ich kann mich nicht darum kümmern, mit welcher Gemütsfrau meine Frau zu thun hat, übrigens gebe es auch genug jüdische Geschäfte, wo man ganz gut und reell bedient wird!" Ein Prediger höhler suchte Städter rein zu waschen und rühmte die Stadtmission. Von anderer Seite wurde dem Herrn gründlich heimgeleuchtet. Wenn Städter das Christentum repräsentire, so gehe es mit demselben sicher dem Ende entgegen. Städter wurde auch bereits als Landtagsabgeordneter a. D. bezeichnet, seine Gegner in den eigenen Reihen würden bald das Spiel durchschaut haben. Städter wird enden, wie alle Demagogen enden. Lange genug hat er sein Spiel treiben können.

Militärstrafprozessordnung. Unter den Vorlagen, welche dem Reichstage für die nächste Session in Aussicht gestellt werden, befindet sich auch wieder der seit Jahren in Vorbereitung begriffene Entwurf einer einheitlichen deutschen Militärstrafprozessordnung. Der Kriegsminister hat wiederholt die Hoffnung ausgesprochen, daß die Vorlage in Bälde fertig werde; aber während der sommerlichen Geschäftspause ist, so schreibt der "Hamb. Corresp.", die Angelegenheit schwerlich gefördert worden, so daß entscheidende Beschlüsse auch jetzt noch ausstehen. — Das soll wohl heißen, daß die Militärstrafprozessordnung dem Reichstage in der nächsten Session noch nicht vorgelegt wird. Gerade in dieser Angelegenheit hat sich ja das deutsche Volk, wie auch der Reichstag, schon redlich in Geduld geübt und der Herr Kriegsminister kann ihnen schon Einiges zumuthen.

Die Cauttionen der Post- und Telegraphen-Beamten sollen nach einer im Bundesrath gemachten Vorlage des Reichspostamts herabgesetzt werden. Demgemäß sollen die Cauttionen in der Folge betragen: Für Vorsteher von Postämtern I größeren und mittleren Umfangs oder von Bahnpostämtern größeren oder mittleren Umfangs Mark 3000, für Vorsteher von Telegraphenämtern Mark 1500, für Kassirer bei Postämtern Mark 2400, für Kassirer bei Telegraphenämtern Mark 1500 und für Postanwärter, Telegraphenanwärter, Telegraphen-Hilfsmechaniker und Postgehilfen Mark 300. Anlaß zur Herabsetzung der Cauttionen giebt der bis auf 45 Millionen Mark angewachsene Bestand der den Postbehörden versälligen Cautionspapiere. Auf der anderen Seite hat sich der Durchschnitt der Forderung der Cauttionen für Zinsschulden in den letzten zehn Jahren von jährlich 70 Pf. auf 45 Pf. für je Mark 1000 Caution ermäßigt.

Dem bänischen Reichstag ist eine wahre Fluth von Gesetzentwürfen zugeflossen, wovon die Vorschläge des außerhalb der Parteien stehenden alten Parlamentarier Krabbe über Verfassungsänderungen und Ministerverantwortlichkeit im Vordergrund des politischen Interesses stehen. Beim Abschluß des „Ausgleichs“ im vorigen Frühjahr waren zwischen den Conservativen und den Gemäßigten einige Abmachungen vereinbart worden, die eine Wiederkehr solcher politischen Zustände, wie derjenigen der letzten Jahre, verhindern sollten, die aber in Wirklichkeit so beschaffen sind, daß die Linke darauf nichts giebt. Der Wilde Krabbe geht dagegen in seinen Vorschlägen so gründlich zu Werke, daß die Linke damit zufrieden sein kann, ob auch das Ministerium, ist eine andere Frage. Während gegenwärtig eine Verfassungsbestimmung dem König erlaubt, „in besonders dringenden Fällen“, wenn der Reichstag nicht versammelt ist, „vorläufige Gesetze“ (auch Finanzgesetze, Budgets, wie dies jahrelang geschehen) auszustellen, soll diese Bestimmung nach Krabbe eine erhebliche Einschränkung erfahren, indem künftig Finanzgesetze, Ergänzungsbewilligungsgesetze, Gesetze über Einnahmen- und Ausgabenbewilligung, bis das Finanzgesetz gegeben ist, und Gesetze über Verlängerung solcher Gesetze nicht als „vorläufige“ erlassen werden dürfen. Wenn in den beiden Häusern des bänischen Reichstags über das Finanzgesetz keine Einigung erzielt werden kann, soll die Entscheidung einem Ausschuss von 30 Mit-

gliedern obliegen. In Verbindung mit dem hier angedeuteten Verfassungsentwurf stellt Krabbe einige Bestimmungen über Ministerverantwortlichkeit für nöthig. Einige der wichtigsten Punkte seien hier angedeutet: Für Staatsausgaben, die nicht in gesetzlicher Weise bewilligt sind, ist die Minister der Staatskasse für den ausgegebenen Betrag verantwortlich, sofern nicht später die Bewilligung erfolgt oder der Reichstag von einer Verantwortlichkeit ausdrücklich entbunden wird. Ein Finanzgesetz als vorläufiges Gesetz erlassen, so wird jeder verantwortliche Minister mit Amtsentziehung und nach den Umständen zugleich mit Gefängnis oder Geldbuße bestraft. Den gleichen Unannehmlichkeiten setzen sich die Minister aus, wenn Steuern erhoben oder Staatsausgaben gemacht worden, die nicht in dem Finanzgesetz des betreffenden Jahres enthalten sind, und wenn dabei die Absicht obwaltete, die Ausgabe dem Beschluß des Reichstags zu entziehen, oder wenn die Minister in dem Bewußtsein handelten, daß der Reichstag solche Steuern und Ausgaben nicht bewilligt haben würde. Auch wenn ein königlicher oder ministerieller Erlaß gesetzlichen Inhalts, der nicht in einem Gesetz begründet ist, erfolgt, winkt den verantwortlichen Ministern Gefängnis oder Geldstrafe, ebenso wenn die Bestimmungen, die den Reichstag oder die Wahlen betreffen, übertreten werden. 500 bis 2000 Kronen kosten Uebertretungen der Bestimmungen über Vorlegung des Finanzgesetzes, über die Verpfändung, den Reichstagscommissionsen und den Staatsrevisoren Auskünfte zu geben. Im Falle der Zahlungsweigerung erscheint der Gerichtsvollzieher.

Die englischen Geistlichen hielten in Norwich einen Kirchencongreg ab und mußten sich, wie das ja gar nicht mehr zu vermeiden ist, auch mit dem Socialismus befassen. Am Dienstag kam die Haltung der Kirche gegen den Socialismus und die Gewerksvereine zur Sprache. Archidiaconus Wilson bewies dem ersteren eine nicht unbedeutende Sympathie. Der heutige Arbeiter wehre sich gegen, daß der Nutzen des einen der Schaden des anderen sein solle. Die bestehende freie Concurrenz sei zugleich christlich und unchristlich. Vieles damit zu entschuldigen, daß Geschäft eben Geschäft sei, wäre sehr wohlfeil. Der Türke würde ohne Zweifel sagen, daß die armenischen Greuel auch Geschäft wären. Die Geislichkeit sollte nur fleißig solche Arbeiterzeitungen, wie den in christlichem Geiste geschriebenen „Labour Prophet“ lesen. Die Pflicht eines christlichen Geistlichen wäre, die sociale Frage gründlich zu studiren. Der Dechant von Ely sprach über die Gewerksvereine. Diese seien dem Mißtrauen der Arbeiter gegen ihre Herren entsprungen. Thatsache sei ja allerdings, daß die Herren ihre Arbeiter niemals ins Vertrauen zögen oder sie einen Einblick in ihr Geschäft thun ließen. So wie die Dinge lägen, seien die Gewerksvereine eine Nothwendigkeit. Wenn Arbeitgeber und Arbeitnehmer beide praktisches Christenthum pflegten, so seien sie überflüssig. Alle Kirchenleute sollten dahin streben, dieses hohe Ziel zu erreichen. Canonicus Armour von Liverpool hoffte weniger Gutes davon, wenn sich die Kirche als solche in ökonomische Fragen einmische. Er gab jedoch zu, daß die Kirche die treibenden socialen Kräfte anerkennen müsse, wenn sie auch nicht gerade Partei bei den Kämpfen zu nehmen brauche. — All dieses Gerede hat für die praktische Politik keine Bedeutung, aber als Zeichen der Zeit ist es beachtenswerth.

In Italien werden die zahlenmäßigen Erhebungen, die anlässlich der Militärdienstamnestie angestellt worden sind, ein überraschendes Licht auf die Menge der Personen, die sich der Militärpflicht entziehen. Allerdings ist diese Amnestie umfassender, als irgend eine seit dem Jahre 1860 war. Sie erstreckt sich auf die Altersklassen von 1852 bis 1874, und zwar sowohl auf diejenigen, die sich überhaupt nie gestellt haben, wie auf die während oder nach Ableistung der Dienstpflicht unter den Fahnen ohne Erlaubniß ausgewanderten, so daß sie im Ganzen nicht weniger als 253,546 Personen zu Gute kommt. Es sind also jährlich fast 12,000 Stellungspflichtige, die sich dem Wehrdienst entziehen, darunter natürlich eine große Zahl solcher, die als Kinder von Auswanderern im frühen Alter ins Ausland gebracht oder dort geboren worden sind. Die Amnestie gestattet den Betroffenen sich der militärärztlichen Untersuchung auf den Consulaten zu unterziehen, anstatt zu diesem Zweck nach Italien kommen zu müssen. Nachträgliche Ableistung der Dienstpflicht und demgemäß Rückkehr nach Italien innerhalb einer bestimmten Frist wird nur Denjenigen zur Verfügung gemacht, die den noch unter den Waffen befindlichen Jahrgängen angehören. Die übrigen werden ohne Verpflichtung zur Dienstleistung von Jahr zu

Jahr zurückgeführt, können sich sogar jedes Monats mit Bewilligung der Militär-Verwaltung auch länger in Freiheit aufhalten und werden nach vollendetem 37. Lebensjahre von jeder Militärpflicht befreit. Die Zahl Territorien, die durch die Abschaffung des Militärdienstes, will mehr als 37 Jahre alt, ohne jede weitere Formlichkeit willen Nachlass der verwirklichten Strafen und endgiltige Strafbefreiung erlangt haben, beträgt 62,425. Diese Zahlen beweisen schlagend, wie unerschütterlich die militärischen Leistungen auf dem armen Lande lasten, und wie die Bevölkerung gedrängt wird, sich der militärischen Dienstpflicht durch Flucht zu entziehen. Die erwachsenen Männer treibt der Moloch Militarismus aus dem Lande.

Parteiangelegenheiten.

Julius Gillebrand †, ein braver Genosse und wackerer Kämpfer für unsere Sache, wurde am Mittwoch in München zur letzten Ruhe gebracht. Die „Münch. Post“ widmet dem Verschiedenen folgenden warmen Nachruf: Nur wenige Genossen und Freunde hatten sich eingefunden, um dem Todten den im Leben nicht errungenen Vorbeeren wenigstens ins Grab zu legen. In weiteren Kreisen war Gillebrand nicht bekannt, da er in Folge seiner Stellung als Landgerichtsdirektor im öffentlichen Leben sich nicht betheiligen konnte. Aber er war ein Kämpfer der Feder, ein gewisser Schriftsteller in Dichtung und Prosa. Unter seinen unter dem Pseudonym Julius Brand erschienenen fünf Dramen werden „Thomas Münzer“ und „Nero“ sich einen dauernden Platz in der Literatur erhalten. Dem „Süddeutschen Postillon“ und unserem Blatte war er, bis eine schleichende Krankheit ihn niederwarf, ein geschätzter Mitarbeiter und viele Leser der in unserem Verlage erschienenen Schrift: Die Sklavenaufstände im Alterthum von Ernst Franke, erfahren nun, daß der Verstorbene ihr Verfasser war. Um den letzten Willen des Dahingegangenen zu ehren, hat seine Bestattung in aller Stille und ohne Kundgebungen am Grabe stattgefunden. Aber unsere Pflicht ist es, dem im jugendlichen Alter von noch nicht 33 Jahren aus den Reihen der Kämpfer Geschiedenen an dieser Stelle ein Erinnerungszeichen zu setzen.

Die Entlassung des „Vorwärts“-Redacteurs Böhm aus der Redacteurheimstätte Böhmsen am Donnerstag kam sehr unerhofft. Nach menschlicher Berechnung war die Gefängnisstrafe für ihn erst am 10. December d. J. abgelaufen. Man denke aber nicht, daß unser wackerer Genosse seine plötzliche Haftentlassung irgend welcher Gnade zu danken hat, so etwa der, daß man ihm wegen „guter Führung“ einen Theil seiner Strafe schenkte. Geschenk worden ist ihm auch keine Viertelstunde und wegen „guter Führung“ wurden in preussischen Gefängnissen unter Umständen zwar Diebe und Gauner vor der Zeit freigelassen, aber keine ehrenhaften Männer, die als Socialdemokraten um ihrer Ueberzeugung willen ins Loch gesteckt worden sind. Socialdemokraten verlangen bekanntlich auch keine derartige Gnade. Die Angelegenheit Böhm verhält sich so, daß er unter Anderem wegen Beleidigung der Saarbrücker Bergbehörde, die er als Redacteur des „Vorwärts“ verübt haben soll, zwei Monate abzubüßen hat. Mit ihm war auch der Einsender der für beleidigend gehaltenen Notiz verurtheilt worden. Dieser hatte Revision gegen das Erkenntniß eingelegt, wogegen Böhm dieses Rechtsmittel nicht gebraucht hatte; wegen der noch unerledigten Revision aber liegen auch die Acten in Sachen Böhm noch beim Reichsgericht in Leipzig. Nun wird in der königlich preussischen Justizbureaucratie ein Mensch ohne Acten, und sei er auch Socialdemokrat, überhaupt nicht als existirend betrachtet; Böhm war in Abwesenheit eines Gerichtserkenntnisses Luft geworden; die Strafvollstreckung mußte unterbleiben und der Preßsünder erhielt, nachdem seine übrigen Straftthaten abgebußt waren, eine Ordre zugestellt, welche seine Ausweisung aus Böhmsen zu Donnerstag verfügte. Diese Maßregel kam unserem Genossen insoweit ganz gelegen, als seine junge Frau ihn gerade in der Nacht, die auf seine Haftentlassung folgte, mit dem Erstgeborenen besuchte.

Aus Baden, 13. October. Herr Dr. Müdt wettet über seinen Ausschluß mit einem wuthschraubenden Manifest, das allgemeine Heiterkeit erwecken wird. Es spricht von dem „Ufas von der russisch-polnischen Grenze“, nennt den Ausschluß einen „moralischen Meuchelmord“, ein „würdiges Seitenstück zu dem berühmten Urtheil des Frankfurter Parteitages“, einen „unerhörten Vandalismus“. Die Begründung sei eine Lüge und lächerlich. Und der Müdt will sich „nicht fügen“ und die Fahne der Rebellion gegen die Bebel- und Liebknechtenschaft aufpflanzen. Welcher Nummenschanz!

Arbeiterbewegung.

Achtung, Schuhmacher! Der Streit bei Hirsch und Dallach in Berlin dauert unverändert fort. Wir eruchen die Collegen, die Ausständigen thatkräftig zu unterstützen. Die Agitationscommission der Schuhmacher Berlins. Im Auftrage: Carl Willner, Schillingstraße 24. Der Streit der Berliner Stettdübhaber dauert nun schon 6 Wochen und wird mit größter Energie fortgeführt. Von den neun Firmen, die die Forderungen der Gehilfen ursprünglich bewilligten, brachen leider zwei ihr gegebenes Wort und erklärten sich mit dem Beschluß ihrer Innungscollegen solidarisch. Sie haben ihre Arbeiter entlassen, um so einen Druck auf die Streikenden auszuüben. Die Streikenden sind aber durch diese Maßregel in keiner Weise erschüttert; hat sich doch bereit ihre Zahl durch Abreise (zum Theil nach dem Ausland) von 136 auf circa 75 hermindert. Den Herren Capitalisten der Steinindustrie will in diesem Kampfe nichts glücken. Da alle von auswärtigen tüchtigen Bildhauer sich den Streikenden anschließen und weiterer Zugang völlig freigehalten werden konnte, so sind die Ausständigen für das Schlimmste des Streiks vorbereitet. Besonders erwähnen wir hier, daß es durch die angeknüpften internationalen Beziehungen ermöglicht ist, daß

Die dortigen Arbeiter haben sich dem Streik nach dem Wunsche der Behörden angeschlossen. Selbst die beim Streik nicht beteiligten Arbeiter, die die Arbeit zu den früheren Bedingungen aufnehmen haben gelassen, sind durch die außerordentlich ungünstigen finanziellen Verhältnisse unter denen die Arbeiter wie überhaupt die Arbeiter arbeiten müssen, die Thatsache, daß durch die Einseitigkeit der Arbeiterforderungen sich einseitige Gerankungen der Arbeitervereine eintraten, weil die Lungen den Streik nicht auszuhalten können, so daß sich in ihnen Verkältungen bilden, welche die Schwindsucht beschleunigen und welche schon im 11. bis 30 Jahre den Tod des Arbeiters zur Folge haben, dies beweist die dringende Nothwendigkeit der Verkürzung der Arbeitszeit. Daß die Prinzipale da über Unverschämtheit schreiben, liegt ganz in der Natur nimmerlatter Mehrwertnehmer. Die Streikenden sind vom besten Willen befeuert und hoffen, bald zum Ziele zu kommen trotz aller Maßnahmen der sich arbeiterfeindlich nennenden Regierung, trotz aller unwahren Verdächtigungen, die von jener Seite in die Presse und an die Behörden gelangen. Die Com-

mmission der Arbeitervereine streift mit dem Streik nach dem Wunsche der Behörden angeschlossen. Selbst die beim Streik nicht beteiligten Arbeiter, die die Arbeit zu den früheren Bedingungen aufnehmen haben gelassen, sind durch die außerordentlich ungünstigen finanziellen Verhältnisse unter denen die Arbeiter wie überhaupt die Arbeiter arbeiten müssen, die Thatsache, daß durch die Einseitigkeit der Arbeiterforderungen sich einseitige Gerankungen der Arbeitervereine eintraten, weil die Lungen den Streik nicht auszuhalten können, so daß sich in ihnen Verkältungen bilden, welche die Schwindsucht beschleunigen und welche schon im 11. bis 30 Jahre den Tod des Arbeiters zur Folge haben, dies beweist die dringende Nothwendigkeit der Verkürzung der Arbeitszeit. Daß die Prinzipale da über Unverschämtheit schreiben, liegt ganz in der Natur nimmerlatter Mehrwertnehmer. Die Streikenden sind vom besten Willen befeuert und hoffen, bald zum Ziele zu kommen trotz aller Maßnahmen der sich arbeiterfeindlich nennenden Regierung, trotz aller unwahren Verdächtigungen, die von jener Seite in die Presse und an die Behörden gelangen. Die Com-

Die Arbeitervereine streift mit dem Streik nach dem Wunsche der Behörden angeschlossen. Selbst die beim Streik nicht beteiligten Arbeiter, die die Arbeit zu den früheren Bedingungen aufnehmen haben gelassen, sind durch die außerordentlich ungünstigen finanziellen Verhältnisse unter denen die Arbeiter wie überhaupt die Arbeiter arbeiten müssen, die Thatsache, daß durch die Einseitigkeit der Arbeiterforderungen sich einseitige Gerankungen der Arbeitervereine eintraten, weil die Lungen den Streik nicht auszuhalten können, so daß sich in ihnen Verkältungen bilden, welche die Schwindsucht beschleunigen und welche schon im 11. bis 30 Jahre den Tod des Arbeiters zur Folge haben, dies beweist die dringende Nothwendigkeit der Verkürzung der Arbeitszeit. Daß die Prinzipale da über Unverschämtheit schreiben, liegt ganz in der Natur nimmerlatter Mehrwertnehmer. Die Streikenden sind vom besten Willen befeuert und hoffen, bald zum Ziele zu kommen trotz aller Maßnahmen der sich arbeiterfeindlich nennenden Regierung, trotz aller unwahren Verdächtigungen, die von jener Seite in die Presse und an die Behörden gelangen. Die Com-

Stadt-Theater.
Dienstag:
„Die Söhne der Gesellschaft.“
Mittwoch:
„Der Evangelimann.“

Lobe-Theater.
Dienstag:
„Gräfin Brühl.“
Mittwoch:
„Gräfin Brühl.“

Interims-Theater Tivoli.
Direction: Max Weidlich.
Dienstag und Mittwoch:
„Des Nächsten Frau.“
„Das Schwert des Damocles.“

Victoria-Theater.
(Simmenseer-Garten).
Budapester
Possen-Theater.
Anfang des Concerts 7 Uhr.
der Vorstellung 7 1/4.

„Harmonie“.
Nicolaistraße 27.
Sänger:
Große Künstler-Vorstellung.
Anfang 8 Uhr.

Braun'scher Walz-Kaffee

Bestes und billigstes Volksnahrungsmittel aus der Fabrik von **H. Franko, Breslau**, ist zu haben in den Niederlagen bei Herren **Otto Assmann, Taubentienstraße 7, Franz Klein, Schmiedebrücke 51, Franz Czaya, Friedrich-Wilhelmstraße 4, Ferd. Luther, Gartenstraße 7, H. Elsner, Hummerci 55, Jos. Priemer, Brüderstraße 1, Th. Giersdorf, Waterlooplatz 1, G. R. Reimann, Sandstraße 6, Th. Gühmann, Kaiser Wilhelmstraße 74, Osw. Sempert, Rosenthalerstraße 8.**

5 Pf Sumatra-Cigarren
Sumatra-Deckblatt und Carmen-Umblatt
prachtvolle Qualitäten, vorzüglich im Brand u. Geschmack
100 Stk. 2 Mk., 250 Mk., 3 Mk. bis 5 Mk.
empfiehlt gegen Nachnahme 101

Cigarrenfabrik E. Lampke vorm. A. Kirshner
Fabrik und Hauptgeschäft:
Breslau, Rossplatz 11, am Odeurthorbahnhof.
Filialen: Schrotgasse 1, Hummerci 55, Friedrich-Wilhelmstr. 4,
Klosterstraße 79, Schmiedebrücke 47.
Geschnittene und ungeschnittene amerikanische Rippen offerire billigst.

Ein gangbares
Schuh-Geschäft
ist Krankheitshalber zu verkaufen.
Agenten verboten. Offerten unter U 13
Exp. d. Btg. 219

Wichtig für Raucher!
Hohefeine
Cigarren
100 St. 10 Pfg., 100 St. 3 Mk.
empfiehlt 4048

Louis Schröter
Cigarrenfabrik
Friedrichstraße 34, vis-a-vis der
Zimmerstraße.

Die noble Braut.
Mein Lieb ist eine Schlesiern,
Sie wohnt Chambrö-garnie,
Und ich — weil ich so gut ihr di,
Zog ihr nun vis-a-vis,
Gestern sandt' zum Geburtstags m
Sie einen Schlafrock sein,
So nobel, daß ich dachte schier,
Sie müßt' Rentiere sein.
Sie lächelte — indem sie spricht:
Du überkühst mich hast,
In „Goldner 74“ kriegt
Man dies für'n Spottgeld fast!

Winter-Paletots
von 7 1/2 Mk. an.
Winter-Jaquettes
in Loben, Double, Gafimo, Düffel u
Diagonale von 5 Mk. an
Hohenzollern-Mäntel
für Herren u. Knaben.
20 Prozent billiger wie überall
Eine ganz besondere Gelegenheit sind
Schlafrocke
in riesiger Auswahl
von nur 7 1/2 Mk. an.
Knaben-Anzüge
viele Modelle darunter.
Hohefeine Jaquets- u. Rock-Anzüge
(in Tuch und Sammgarn) nur 10, 12,
15, 20, 25, 27, 30, 36, Mk. prima
Herbst-Paletots und
Pelerinen-Mäntel von 8, 10, 12,
15, 18, 20, 25, 27, 30, 36 Mk.
Reise-, Braut- und Gesellschafts-
Anzüge v. 15, 18, 20, 25 — 30 Mk.
Prachtexemplare 33, 35, 40 Mk.
Solide Stoffhosen
von 3, 4, 6, 8, 10, 12 Mk. prima.
„Goldene 74“
Größtes Versandthaus.
Ohlauerstr. 74, nur in der 1. Etage.
Anerkannt im ganzen Land
als reellste und billigste Bezugsquelle
Breslau.

Circus E. Schumann.
Breslau-Louisenplatz.
Circus - Benz - Gebäude.
Dienstag, 15. Octob., Ab. 7 1/2 Uhr:
Elite-Vorstellung.

Nur 12 Tage:
Der Löwe als Kunstreiter.
Größte Attractionsnummer der Gegenwart!
Vorgeführt von Miss Ada.

Auftreten der ausgezeichneten Musical-Acrobat, Gymnastic.
3 Brüder Krasucki,
der Barriere-Acrobatin
Troupe Banai,
der berühmten Schulfreierin
Frl. Jenny Cooper
(preisgekrönte Schönheit)
mit ihrem Lipucaner-Hengst,
Neapolitana-mascula,
Auftreten der Reitmäntlerin
Miss Ada
mit ihrem irlandischen Jagdhengst,
„Champion“,
12 Vollbluthengste,
in Freiheit dressirt und in drei
Abtheilungen vorgeführt von Herrn
Max Schumann,
Altdutsche Quadrille,
geritten von 16 Damen,
Pas de deux
graciose Leistungen auf zwei
Pferden, ausgeführt von Fräulein
Rohde und Herrn **Adolf**
Schumann.
Auftreten des germanischen Künstler-
personals, sowie aller Clowns.
Freie Plätze wie gewöhnlich
Eintritt 6 1/2 Pfg. Beginn
des Concerts 7 Uhr. Beginn
der Vorstellung 7 1/2 Ende
10 1/2 Uhr.
Morgen Mittwoch, 16. October:
Sport-Vorstellung.
Ausschlag die Straßen-Reiterei



Ludwig Herz, Blücherplatz 1, neb. d. Mohren-Apothek

Billigste und größte Buchhandlung Breslaus.

Größte Auswahl elegant garnirter Damen- u. Mädchen-Hüte
von dem billigsten bis zum allerfeinsten Genre zu enorm billigen Preisen.

Capotten
in Peluche, Sammet, Seide und Tuch in allen Größen enorm billig.

Trauerhüte
in geschmackvoller Ausführung.

Ungarnirte Hüte
von 30 Pfennigen an.

M. Tichauer
nur Reusche-Strasse 47,
parieres und 1. Etage. 145



Möbel, Spiegel, Polsterwaren, Regulatoren, Taschen-Uhren, Teppiche, Tischdecken
kauft man spottbillig nur bei 32

Gerstel,
9 Matthiasstr. 9,
Auctions-Local,
gegenüber von Casperke.

Günstiger Gelegenheitskauf.
Von neuen u. geb. guten Möbeln in Ausbaum, imit. u. hell, game Ausstattg sowie einm. z. sehr solid aber fest. Preisen. Auch Einrichtung für Laden u. Comptoir
Goldene Radegasse 8, I. 156

Soeben erschien:
Fronne Brüder.
Neue Serie,
gehauen u. geschnitten
vom jüngsten
Bruder Heinrich.
Preis 10 Pfg.
Zu beziehen durch alle Colporteurs

Der Süddeutsche Postillon
Nr. 21,
humorist. satyrisches Wochblatt.
Preis 10 Pfennig.
Zu beziehen durch alle Colporteurs.

Knaben-Anzüge
viele Modelle darunter.
Hohefeine Jaquets- u. Rock-Anzüge
(in Tuch und Sammgarn) nur 10, 12,
15, 20, 25, 27, 30, 36, Mk. prima
Herbst-Paletots und
Pelerinen-Mäntel von 8, 10, 12,
15, 18, 20, 25, 27, 30, 36 Mk.
Reise-, Braut- und Gesellschafts-
Anzüge v. 15, 18, 20, 25 — 30 Mk.
Prachtexemplare 33, 35, 40 Mk.
Solide Stoffhosen
von 3, 4, 6, 8, 10, 12 Mk. prima.
„Goldene 74“
Größtes Versandthaus.
Ohlauerstr. 74, nur in der 1. Etage.
Anerkannt im ganzen Land
als reellste und billigste Bezugsquelle
Breslau.

Allen Musik- u. Gesangslehrern bestens empfohlen:
Kurzgefasste allgemeine Musiklehre
von
C. A. Herm. Wolf,
Kapellmeister und Lehrer der Musik.
Preis 20 Pfg.
Vorrätig in der Exped. dieses Blattes

Vereins-Kalender.
Breslau.
Quartett-Verein der Töpfer
„Humanität“. Jeden Mittwoch
von 8 1/2 — 10 1/2 Uhr: Uebung
s u n d e im Vereins-Local, Ludwig-
straße 3. Aufnahme neuer Mitglieder.

Ueber das „socialrevolutionäre“ Attentat

in Mülhausen i. E. wird der „L. V.“ nunmehr das folgende Nähere geschrieben:

Ein Attentat beherrscht hier das öffentliche Interesse. Am Montag Mittag, kurz vor 12 Uhr, beim Verlassen der Fabrik, ist wenige Schritte vor der Fabrikpforte der hiesige Fabrikant Henry Schwarz (Kammgarnspinnerei Schwarz u. Comp.) von einem ehemals bei ihm beschäftigten Arbeiter überfallen und niedergestochen worden. Der Stich war nach der Unterleibsgegend geführt, verletzte die in der Hosentasche befindliche Hand des Opfers und durchschnitt mehrfach die Eingeweide, die in Folge dessen hervortraten. Der tödtlich Verletzte wurde in eine nahe Wirtinwohnung gebracht, wo er noch vor 12 Uhr Nachts starb. Der Attentäter flüchtete in der Richtung eines benachbarten Fabrikneubaus, begegnete jedoch Hindernissen und gab, als er sich verfolgt sah, zwei Revolverkugeln ab, von denen der eine in die Luft ging und der andere, ob absichtlich oder für die Verfolger bestimmt, ist ungewiß, ihn selbst in den Kopf traf. Er starb, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, an den Folgen dieser Verletzung um 1/211 Uhr Nachts.

Der Ermordete war der Typus des Mülhauser Fabrikanten, der charakteristische Repräsentant der Mülhauser Textilindustriellen, die eine Weltindustrie geworden ist und trotz der durch die Abtrennung von Frankreich enorm verschlechterten Absatzverhältnisse die Concurrenz auf dem Weltmarkte auch heute noch siegreich besteht. Zähornig und roh bis zur Brutalität, immer mit Gottverd... imbeciles (Dummköpfe) und ähnlichen Kraftworten um sich werfend, selbst vor Thätlichkeiten gegen seine Arbeiter und Angestellten nicht zurückschreckend, führte er ein wahres Schreckenregiment in seiner Fabrik und erzog sich gleichsam ein Corps von racheerfüllten Feinden. Aber unter all der Rohheit verbarg sich bei ihm vieles Gute. Er war thatkräftig bis auf's äußerste, er kannte, da er, obgleich Unternehmerrspröbling, als Schlosserlehrling angefangen, jedes Mädchen in dem großen Betriebe seines Welthauses, er ermutigte den intelligenten Arbeiter und griff eigenhändig zu, wo es Noth that. Wandt sich ein Arbeiter im Gleno um Hilfe an ihn, so appellirte er selten umsonst. Die Ausbeutung der Arbeitskraft war in seiner Fabrik, die als capitalistische Musterwerkstätte gelten darf, auf die Spitze getrieben, bei den Wollkäufen versuchte er so umsichtig und glücklich, wie kein zweiter, und während seine Concurrenten am Platze sich nur mit Mühe über Wasser zu halten vermochten, machte er glänzende Geschäfte

und dehnte sein Unternehmen aus. Noch beim letzten Besuch, der bekanntlich in eine Zeit guten Geldumganges fiel, gab er einen Beweis seiner geschäftlichen Überlegenheit, indem er als erster Kammgarnspinner am Orte seinen Arbeitern die verlangte Lohnerhöhung aussetzte und dadurch einen störenden Aufstand in seinem Etablissement hintanhaltete. Neben seiner großen hiesigen Fabrik besaß er industrielle Anlagen in Paris und Valdoie (Frankreich) und hatte größere Capitalien in fremden Unternehmungen. Er war der Capitalist, wie er im Buche steht: Profitmacher im großen und Profitmacher im kleinen.

Ist der Ermordete der Typus des modernen Capitalisten, so ist sein Mörder der Typus des modernen Attentäters. Beherrscht von einem lebhaften Hange zum Spintistiren, verarbeitete er in seinem Kopfe unverständliche Phrasen, die er oft ohne erkennbaren Anlaß, sinnlos durcheinander geworfen, an den Mann zu bringen versuchte. Persönlich machte er eher den Eindruck eines schätzbaren Spießbürgers, als eines hinterlistigen Revolutionärs. Seine Arbeitskameraden misstrauten ihm und einzelne hielten ihn, ob mit Recht oder Unrecht ist nicht zuverlässig festzustellen, für einen Menschen, der zur Gleichgültigkeit seines Lebensunterhaltes zuweilen den Handlanger der Polizei spielte. Er heißt Andreas Meyer und ist geboren am 27. November 1865 zu Gindelsheim im Kreis Erstein (Unter-Elßaß), genoss eine streng katholische Erziehung — sein hier lebender Vater gilt heute noch für fanatisch kirchlich — und arbeitete in den achtziger und neunziger Jahren als Anseher in verschiedenen Mülhauser Fabriken. Im Jahre 1883 zog er sich eine Verurtheilung von einem Jahr und im Jahre 1885 eine solche von anderthalb Jahren Gefängnis (wegen Straßenraubs) zu. Später überwarf er sich mit seinen Eltern, zog in ein möblirtes Zimmer und lebte — seit Mai dieses Jahres — ohne jede Arbeit, angeblich von seinen „Eriparnissen“. Er gab sich für gewöhnlich sehr nüchtern, wurde ziemlich beleibt, verkehrte aber gelegentlich stark mit Dirnen, stülpelosen Mägden und — Zuhältern. Die Polizei, welche sofort nach der That genau wußte, wo er den Dolch gekauft, wann er den Revolver sich angeschafft und wie er die Fabrik Schwarz die letzten Tage umlauert hat, scheint ihn, wie alle solche Individuen, nicht sonderlich belästigt zu haben; sie hat ja, daß muß man anerkennen, in dem socialdemokratischen Mülhausen viel gefährlichere Leute zu beobachten. Er selbst nahm die Polizei gegen mündliche Angriffe nicht selten in Schutz. Im Jahre 1893 erschien er einige Mal im hiesigen Textilarbeiterverein, bezahlte jedoch keine Beiträge und blieb bald wieder aus. Dem socialdemokratischen Wahlverein trat er nie bei.

Das die beiden Felder der Gerechtigkeit. Die bürgerlich capitalistische Presse, die anfängt in der Socialdemokratie den „wahren Schultigen“ sah und nach Reaction schrie, hat sich inzwischen beruhigt und giebt zu, daß der Attentäter geistig nicht vollständig zurechnungsfähig gewesen sei. Interessant ist es, daß ein Onkel mütterlicher Seite von ihm in der That an geistiger Störung litt. Auch seine Hauswirthin will an ihm Anzeichen von Geisteskrankheit bemerkt haben.

Zimmerlin bemüht sich diese Presse, der Socialdemokratie wenigstens die sogenannte intellektuelle Urheberschaft an dem Attentat auszuschreiben. Meyer sei ursprünglich ein sparsamer, fleißiger und rechtschaffener Arbeiter gewesen und erst durch den Besuch socialdemokratischer Versammlungen verborben worden. Wie gedankenlos das ist, beweisen die oben erwähnten zwei schweren Verurtheilungen Meyers aus einer Zeit, wo von Socialdemokratie in Mülhausen wenig und von socialdemokratischen Versammlungen noch gar nichts zu spüren war. Wenn die bürgerliche Presse den Meyer von 1882 und 1885 für sich in Anspruch nimmt, so muß sie auch den Meyer von 1895 sich gefallen lassen. Mit uns hat er nichts gemein. Und die intellektuelle Urheberschaft, welche man uns zuschieben will, kann nur dem Capital selber zukommen. Nicht die Menschen, sondern die Verhältnisse sind es, welche aufreizend wirken. Und in Mülhausen sind die socialen Verhältnisse so entwickelt, sind die Klassengegensätze so schroff, daß es ein Wunder genannt werden müßte, wenn dieses Exercirfeld des Capitalismus ohne sein sociales Attentat geblieben wäre.

Sociale Ueberflucht.

Wo sich die Riesencapitalien sammeln und die Volksmassen tributpflichtig machen, zeigt recht deutlich die Statistik über den Grundbesitz in der Stadt New-York. Nach den Büchern des Hypothekenamtes von New-York betrug 1893 der Werth des gesammten Grundeigenthums von New-York 1,562,882,393 Dollars. Davon gehörte Grundeigenthum im Werthe von 474,085,000 Doll., also der dritte Theil, 117 Privatpersonen.

Die nachfolgende Liste der reichsten Grundbesitzer New-Yorks ist den amtlichen Hypothekendbüchern entnommen:

Astor, William Waldorf	36,000,000 Dollars
Astor, John Jacob	28,650,000 „
Goelet, Robert und Ogden	21,000,000 „
Gro, Amos R.	9,300,000 „
Clark, Alfred, Cowing, Erben	8,700,000 „
Potter, Orlando B., Erben	7,600,000 „
Arnold, R., Erben	7,400,000 „
Chret, George	6,600,000 „
McCreey, James	6,350,000 „
Gerr, Elbridge T. und Louise M.	5,550,000 „
Wills, D. D.	5,150,000 „
Langdon, Erben	5,100,000 „

Außer diesen Capitalfürsten giebt es 21 Grundbesitzer, deren Eigenthum je einen Werth von 3-5 Millionen Dollars,

Die billige Näherin.

Ein Bild aus dem Leben. Von Georg Gärtner.

Es war Winter und Anna nähte auf ihrem einsamen Dachkammerchen bis ihre vor Kälte erstarrten Finger glühten vor Feuer. Das prächtige, mit Spitzen und Tüll reich garnirte Seidenkleid, an welchem sie arbeitete, bildete einen schroffen Gegensatz zu ihrer ärmlichen Umgebung und zu dem kalten Ofen, in welchem nicht ein einziges Fünkchen glimmte. Aber Anna achtete nicht darauf, sondern nähte mit unermüdetem Eifer weiter, und wenn sie von Zeit zu Zeit ja einmal empor sah, so geschah es nur, um mit ängstlichem Blick nach dem verschwindenden Tageslichte auszuweichen. Noch eine Spitze, noch eine Falte, noch eine Borte; Anna neigte sich tiefer über ihre Arbeit, damit ihre armen, vor Anstrengung rothen Augen doch auch sehen sollten, was sie nähte, denn ein Licht konnte sie nicht anzünden — der Armen fehlte das Geld, um das theure Del kaufen zu können.

Sie war nicht immer so arm gewesen. Es hatte eine Zeit gegeben, da sie mit den Eltern in einer Provinzialstadt, zwar nicht in Wohlstand, aber doch in leidlichem Auskommen lebte. Da starb der Vater — er fiel im Dienste des Capitals, mit zerrissenen Gliedern legte man ihn eines Tages zu den Füßen seiner Wittwe und seines einzigen Kindes nieder — und mit der „guten“ Zeit war es für immer vorüber. Anna's Mutter beschloß, nach der Großstadt überzusiedeln, wo sie, ihrer Meinung nach, besser für sich und ihr Kind sorgen konnte. Aber wie täuschte sie sich! Krank kam sie an und sollte sich nimmer vom Lager erheben; von Anna's lärglichem Verdienst mußte Arzt und Apotheke, sowie der Unterhalt für Beide bestritten werden. Endlich

starb auch die Mutter und das Mädchen stand allein inmitten der großen unbekanntem Stadt.

Nun fing der Kampf um's Leben für die arme Waise erst recht an. Mancher sagt: „Es ist mir ein Räthsel, wie diese Geschöpfe leben!“ Ach, sie leben nicht, sie vegetiren und schleppen sich von einem Tage zum anderen dahin. Hinter den haufälligen Mauern in den engen, von Schmutz starrenden Gassen pflanzt sich eine Klasse fort, welche eine heißende Satyr darstellt auf die Bibellegende: „Und Gott schuf den Menschen ihm zum Hilde!“

Anna rang tapfer mit dem Glend, wenn sie auch oft im Kampfe zu unterliegen drohte. Den zahlreichen Versuchungen, die an alleinziehende Mädchen in der Großstadt herantreten, widerstand sie mannhaft, und im nächsten Sommer erhielt sie eine feste Kundin, für welche sie billig und sauber genug nähte: es war die Frau Commerzienrätthin Goldstein. Diese Dame gab ihr vollauf Beschäftigung, aber der sauer verdiente Lohn wurde stets beknauert und von der bequemem Dame sehr unregelmäßig ausbezahlt.

Wieder nähte der Winter. Er war diesmal außerordentlich streng. Anna's Muth begann zu sinken. Die sitzende Lebensweise, die ungesunde Stadtlust hatten die Kräfte des frischen Landmädchens aufgezehrt; oft ließ sie betrübt die Nadel sinken, wenn der müde Körper seine Dienste versagte und der Schlaf sie überfiel. Diese ungenügende Ruhe gönnte sie sich nicht lange, bald überwand die Willenskraft die Körperschwäche und weiter, weiter nähte sie, immer schneller, immer febriliter, bis neue Ermattung sie nöthigte, abermals zu ruhen. An diesem Abend fühlte Anna sich kraftloser als je, sie hatte den ganzen Tag nur eine Brodrinde

genossen und es befand sich kein Pfennig in ihrer Tasche.

Aber siehe! — Das Kleid ist fertig und Anna geht mit einem Seufzer der Erleichterung zum Fenster, um ihre Arbeit noch einmal nachzusehen. Madame Goldstein kann zufrieden sein; sie mußte das Kleid heute Abend haben, Anna sollte es bringen und ihren Lohn nehmen. Sie hatte auch noch für früher gelieferte Arbeit zu fordern; vielleicht würde Madame bedenken, daß es Winter und Anna des Geldes dringend bedürftig sei. Die Augen des Mädchens glänzten, sie würde Brot kaufen können und Del.

Ein dünnes Umschlag Tuch, ein altes, abgetragenes Hütchen — das war der Bus, mit welchem die Näherin sich zum Ausgang schmückte. Bald befand sie sich auf der Straße. Einiger Nordwind wehte ihr ins Gesicht, der gefrorene Schnee knirschte unter den dünnen Sohlen ihrer Schuhe. Von dem grauen Firmamente wirbelten winzige Flockchen hernieder und pridelten wie Nadelspitzen. Endlich stand sie vor einem prächtigen Hause und drückte an die elektrische Glocke. Die Thüre wurde geöffnet und Anna eilte die breite, mit Teppichen belegte Treppe hinan. Ein Diener kam ihr entgegen und ihr die Schachtel ablehnend, erwartete er, daß sie wieder gehen würde.

„Ach, ich bitte,“ flötete sie, „wenn Sie die Güte hätten, zu fragen, ob — ob —“

„So reden Sie doch — was wollen Sie denn?“ brummte der Lakai.

„Ob es Madame belieben würde, mir den Lohn für diese und die vorige Arbeit zu geben,“ flüsterte das Mädchen ängstlich.

„Immer das Gefrage nach Geld,“ sagte der Diener; „glauben Sie, daß Madame Ihnen durchbrennt?“

1. Punkt, deren Grundbesitzthum in einem Werte von 20 Millionen Dollars und circa 100 Personen, deren Immobilien in einem Werte von 1 1/2 Millionen betragen.

Das Verhältnis nun in anderen Wörtern nicht ein so trübseliges sein; im Großen und Ganzen zeigt sich aber überall dasselbe Bild, wenn auch nicht überall höhere statistische Zahlen erhältlich sind. Der Grundbesitz der Großstädte steigt in Folge des wachsenden Verkehrs fortgesetzt ganz unvorstellbar rasch im „Wert“ immer höher werden die Beträge, welche die arbeitenden Volksschichten an die Grundbesitzer zahlen müssen, die mit Vorliebe sich solche Tributverpflichtungen sichern. Die Unvernunft des capitalistischen Systems wird dadurch hell beleuchtet.

Gerichtliches.

Sächsische Ompfindlichkeit. Wie erwähnt bereits der Verurteilung unseres Genossen Fleißner wegen Verleumdung zu sechs Monaten Gefängnis durch die Strafkammer in Dresden. Wenn wir nun auf den Proceß zurückkommen, was sonst bei der Häufigkeit derartiger Verurteilungen nicht angängig ist, so thun wir es, um an einem schlagenden Beispiele einmal nachzuweisen, was sächsische Beamte als Verleumdung ansehen. Wesentlich eines Vortrages soll Fleißner nach der Kritik einzelner Paragraphen den Beamten der Amtshauptmannschaft, die mit der Ueberwachung von Versammlungen betraut werden, den Vorwurf gemacht haben, daß sie vom Vereins- und Versammlungsgesetz nichts verstanden; wenn den Arbeitern die Wahrheit gesagt würde, so löse man die Versammlung auf. Im weiteren Verlauf des Vortrages soll er gesagt haben, „wenn ein zielbewußter Socialdemokrat auf's Gericht nach Pirna müße, dann wisse er schon genau, daß er verurtheilt sei.“ Zur Beweisführung für diese Behauptung soll er sich auf einen Fall Reichmann bezogen und daß in dieser Sache vom Schöffengericht Pirna ergangene Urtheil ein „tolles“ genannt haben. Amtshauptmannschaft und Amtsgericht Pirna stellten Strafantrag. Es wurde denn auch Anklage wegen Vergehen gegen §§ 187, 186 und 196 des Strafgesetzbuches erhoben. Kurz vor der Hauptverhandlung änderte man die Anklage dahin, daß die Strafverfolgung aus § 185 geführt wurde.

Um zu verstehen, wie Fleißner der ihm zur Last gelegten Vergehen überführt wurde, müssen wir die Hauptpunkte aus den Aussagen der Belastungszeugen wiedergeben. Zeuge Schutzmann Müller gab an, er selbst habe sich Notizen über den Vortrag gemacht, habe aber dem Referenten nicht immer folgen können, weil derselbe sehr schnell gesprochen habe. Aus seinen Notizen, aus denen er sehr schlecht replicirt, gehe aber hervor, und dies sei ihm auch deutlich im Gedächtniß geblieben (der Vortrag fand am 7. Juli statt), daß Fleißner die Aeußerungen, wie in der Anklage angegeben, thatsächlich gebraucht hat. Der Zeuge verwickelte sich schließlich in einige Widersprüche. — Schutzmann Streckmann aus Pirna sagte aus, daß der Redner in „mächtiger Weise“ gegen die bestehende Ordnung losgezogen sei. Der Vortrag sei sehr aufreizend gewesen. Er selbst habe sich keine Notizen gemacht, aber er habe noch genau im Gedächtniß, was Fleißner gesagt habe. Insbesondere sei es ihm genau erinnerlich, daß Fleißner die Aeußerungen, wie sie die Anklage annimmt, gethan habe. Er habe einmal sogar gesagt: „Von solchen Beamten müssen wir uns nun überwachen lassen.“ Die Versammlungsteilnehmer hätten nach dieser Aeußerung die Beamten durch „Blicke insultirt.“ Im Uebrigen sagte er aus, daß Fleißner sehr schnell gesprochen. — Der Gemeindeälteste von Goes hat die Aeußerungen so vernommen, wie sie in der Anklage stehen. Es sei ordentlich schrecklich gewesen, wie der Referent losgegangen sei. Das Wort „tolles Urtheil“ habe er mehrmals vernommen.

Sier Entlastungszeugen bestritten, daß die Aeußerung „toll“ gefallen sei; sie hätten dieselbe sonst hören müssen. Noch während der Sitzung wurde einer der Entlastungszeugen

Vorgehalten. Weno Töhr verhaftet. Ein Gerichtsurtheil vom 15. October 1895.

Das Urtheil lautet: Fleißner wird wegen Verleumdung in zwei Fällen zu 6 Monaten Gefängnis verurtheilt. Die Verleumdungen gelten als erwiesen. Die Urtheile sind schwerwiegend. Der Schutz des 191 mußte dem Angeklagten verweigert werden. Für die Verleumdung der Amtshauptmannschaft hat man 2 Monate und für die des Amtsgerichts 3 Monate ausgeworfen, daraus die Gesamtsstrafe von 6 Monaten gebildet. Seine Vorstrafen 1 Monat Gefängnis wegen Verleumdung fallen straflos in's Gewicht. Zum Schluß wurde verurtheilt, daß Fleißner im Hinblick auf die Höhe der erkannten Strafe sofort in Haft zu nehmen sei.

Nach ein Strafschwerkriegsgrund. Am 5. October beschäftigte die Strafkammer des Duisburger Landgerichts abermals die sogenannte Majestätsbeleidigung des Genossen Peussgen aus Wülheim a. d. R. Und abermals wurde unser Genosse zu zwei Monaten Gefängnis verurtheilt. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft meinte, daß derart wohlüberlegte glatte, vorsichtige Reden, wie die incriminirte, viel sicherer wirken, als unüberlegte wüste Wirthshausgespräche. Gerade durch sein ruhiges, stilles, nickendes Auftreten sei der Angeklagte um so gefährlicher. Es sei deshalb eine hohe Strafe am Plage und beantrage er mindestens 4 Monate Gefängnis. Das Gericht benutzte wiederum die vom Angeklagten zugegebene Aeußerung als „Grundlage“ der Verurtheilung. Das sichere, ruhige Auftreten des Angeklagten und sein guter Leumund seien strafmildernd in die Waagschale. Der Angeklagte scheine kein „wüster Agitator“ zu sein. Bleibt also bei den zwei Monaten. Von „Rechts“ wegen.

Das preussische Vereinsgesetz erfuhr kürzlich eine merkwürdige Auslegung. Das Gesetz unterlag bekanntlich Verhörungen die Theilnahme an politischen Vereinsversammlungen. In Gollub (W.Pr.) hat nun die dortige Polizeiverwaltung einen Apothekerlehrling, der jetzt dreißigjährig ist und früher Landwirth war, in Polizeistraf genommen, weil er dem dortigen polnischen Handwerkerverein als Mitglied beigetreten war. Der Apothekerlehrling beantragte richterliche Entscheidung, und das Schöffengericht sprach ihn von Strafe und Kosten frei. Der Anwalt führte aus, daß in dem Handwerkerverein polnische Viedergelungen und Gesetze besprochen werden, er sei sonach als politischer anzusehen. Aus dem Urtheil heben wir Folgendes hervor: Polnische Vieder können gesungen werden, so lange die polnische Sprache überhaupt nicht verboten ist; daß Gesetze besprochen werden, sei nur lobenswerth. Uebrigens sei das Alter des Angeklagten ein derartiges, daß auf ihn das Verbot des Vereinsgesetzes, betr die Verhörung, nicht anwendbar erscheine. — Also doch?! Ein entgegengesetztes Urtheil hätte uns auch nicht verwundet.

Der Knödel aus dem Polizeigefängniß. Aus Wien wird vom 9. d. Mts. berichtet: Vor dem Strafgericht des Bezirksgerichts Neubau hatte sich gestern der Redacteur der „Volkstribüne“, Franz Schuhmeier, wegen Verpötlung der Behörde zu verantworten. Der Anklage ist Folgendes zu entnehmen: Gines Tages war im Schaufenster der Redaction der „Volkstribüne“ ein Porzellanteller, auf dem ein Knödel lag, ausgestellt. In dem Knödel steckte ein Holzstäbchen, das einen Zettel mit der Aufschrift trug: „Ein Knödel aus dem Polizeigefängniß in der Theobaldgasse.“ Eine große Menge von Neugierigen hatte sich vor dem Schaufenster angeammelt und unterhielt sich ganz köstlich über das originelle Ausstellungsobject. Der Polizeigagent S. Langer begab sich jedoch kurz darauf im Auftrage des Polizeicommissariats Neubau in die Redaction der „Volkstribüne“, um den Knödel zu inspiziren. Der anwesende Redacteur Schuhmeier widerlegte sich jedoch der Confiscation

und dem Knödel. Der Knödel ist mein Eigentum. Ich habe ihn nicht im Gefängniß, sondern in meinem Hause. Der Knödel ist mein Eigentum. Ich habe ihn nicht im Gefängniß, sondern in meinem Hause. Der Knödel ist mein Eigentum. Ich habe ihn nicht im Gefängniß, sondern in meinem Hause.

Locales.

Breslau, den 15. October 1895.

*** Auch Genosse Singer** soll bei seiner Thätigkeit als Vorsitzender des Parteitages ein Straftat begangen haben. Berliner Blätter wird nämlich aus Breslau gemeldet, daß gegen den Abgeordneten Singer ein Strafverfahren wegen Verleumdung des Breslauer Polizeipräsidiums eingeleitet worden ist. Daß unsere Polizei gegen den Genossen Singer vorgehen beliebt, wundert uns nicht weiter, ist er es doch gewesen, der ihre, aus Anlaß des Parteitages verübten Grobthaten gebührend würdigt. Aber die Breslauer Polizei hat mit ihren Strafanträgen gar merkwürdiges Beden, und es dürfte sich auch in dieser Falle schwerlich ein Richtercollegium finden, welches dem vermeintlich gekränkten Polizeipräsidium Genußthuung verschafft.

Zur Errichtung eines städtischen Arbeitsnachweise-Bureau in Breslau.

Nachdem sich der Magistrat vor einigen Monaten in einer Denkschrift für die Errichtung eines städtischen Arbeitsnachweise-Bureaus in Breslau erklärt hatte, überreicht er jetzt der Stadtverordneten-Versammlung eine diesbezügliche Vorlage mit dem Ersuchen, derselben zustimmen zu wollen. Der Magistrat beantragt: a) von 1. Januar 1896 ab ein städtisches Arbeitsnachweise-Bureau errichtet werde; b) die erforderlichen Geschäftsräume in dem Erdgeschoß des auf der Breitestraße 35 gelegenen, früher von der Nachtwacht-Inspection benutzten Grundstücks überliefert; c) an erforderlichen Gehältern beauftragt und zwar monatlich ein Bureau-Vorsteher 150 Mk., einem Gehilfen desselben 120 Mk., einem Aufseher, der zugleich die Geschäfte des Bureauleiters übernimmt, 90 Mk., einer Aufseherin 75 Mk.; d) der für die Zeit vom 1. Januar bis 1. April 1896 erforderliche Kostenbetrag von 3250 Mark aus dem Haupt-Extraordinarium des Jahres 1895 entnommen werde.

„Das nicht,“ entgegnete sie erröthend; „aber fragen Sie nur, bitte!“

Der Diener zwang die Achseln und ging hinein. Anna wartete mit klopfendem Herzen in dem hell erleuchteten Korridor und stellte Vergleiche an zwischen dem hier sie umgebenden Lurz und dem Glanz auf ihrem Dachkammerchen. Da hörte sie den Diener zurückkommen; schon that sie einen Schritt vorwärts, schon hielt sie die Hand auf, um ihr Geld in Empfang zu nehmen.

„Madame hat keine Zeit,“ tönte es an ihr Ohr, „sie kleidet sich eben an — morgen sollen Sie wiederkommen.“

Anna erblickte, sie wankte, aber das Beryweifelte ihrer Lage ließ sie einen letzten Versuch wagen.

„Ach, schicken Sie mich doch nicht so fort,“ bat sie dringend, „gehen Sie nochmals zu Madame, ich habe das Geld so nöthig, und bitten Sie sie noch einmal darum, ich werde Ihnen ewig dankbar sein!“

„Ich habe Ihnen doch schon gesagt, daß Sie Ihr Geld morgen holen können,“ versetzte der Lakai rauh; und nun gehen Sie, ich habe weder Lust noch Zeit, mich stundenlang zu Ihnen zu stellen.“ Damit hob er die Arme hinaus und schloß die Korridorhür hinter ihr zu.

Wie im Traume trat Anna auf die Straße. Wohin sollte sie gehen? Auf ihr Kammerchen, wo es kalt und dunkel war, und sich, halbdt vor Hunger, zu Bette legen? Ihr schwindelte, ein Schauer ging durch ihre Glieder. Der Wind blies so kalt und wehte ihr den feinen Schnee in's Gesicht; nichts irrte sie weiter, wie lange, wußte sie selbst nicht. Die Stunden rannen dahin; immer seltsamer, immer wunderlicher wurde ihr zu Ruche, ihre Schläfe pochte heftig, vor ihren Augen flimmerten Tänzende von Sternen; plötzlich blieb sie stehen, und beide Hände an das klopfende Herz pressend, sank sie an einer einsamen Straßenecke mit leisem Aufschrei in den Schnee.

Der Tanz war beendet und die Paare schritten im prächtig geschmückten Saale auf und ab, umstanden das Buffet, um irgend eine Erfrischung zu sich zu nehmen, oder bildeten Gruppen, um sich über Diefes und Jenes zu unterhalten.

Wie prächtig die Goldstickerei heut wieder gekleidet ist,“ jagte eine Dame und Aller Augen richteten sich auf die schöne, junonische Gestalt, welche am Arme ihres Tänzers durch den Saal schwebte. Ihre herrlichen Formen umschloß ein mit Spitzen und Tüll garnirtes Seidenkleid. Untadelhaft fielen die Falten über die schlanke Taille, herrlich traten die Spitzen auf dem marmorweißen Busen hervor. Wenn dieses Kleid sich hätte verwundern können, so wäre es sicherlich erstaunt gewesen über die Pracht, die es umgab und die so schabend abfiel, von dem Glanz innerhalb dessen es entzündet.

Sie tritt auf eine Gruppe zu. Man machte ihr Complimente bezüglich ihrer Toilette, und sie begann von ihrer Näherin zu reden. „Ich will es Ihnen sagen, liebe Henriette,“ versetzte sie, „es ist eigentlich ein armes Mädchen, aber sie sieht gut, sie versteht meine Figur gut zu treffen und Alles ist immer nach meinem Geschmack. Ach, man muß die Rändle nur kennen,“ fuhr die Dame vertraulich fort, „solche Mädchen haben keine Prätensionen und sind nicht theuer.“

„Wie heißt sie, beste Madame?“
„Anna Röber.“
Hier begann ein neuer Tanz. Die Paare ordneten sich und am Arme ihres Tänzers schwebte die Euphiede

durch den Saal in dem prächtigen Kleide, an welchem Anna's Thränen hingen. Fröhlich rauschten die Töne der Musik, hell strahlten die Gaslaternen und manches Auge folgte bewundernd den graziosen Bewegungen der schönen Damen.

Spät in der Nacht fuhr Madame Goldstein nach Hause. Ermüdet lehnte sie in den üppigen Kissen des Wagens und schloß die Augen. Wöglich standen die Pferde still. „Warum fahren wir nicht weiter?“ rief ihr Gatte.

„Einen Augenblick nur,“ sagte der Kutscher. „Es ist ein Auslauf, dort hat man eine Frau todt im Schnee gefunden.“

„Sie ist vor Hunger gestorben, sieht nur wie mager sie ist,“ rief aus der Menge ein robuster Bursche mit Thränen in den Augen.

„Sie ist erfroren!“ rief ein Anderer.

„Ach, es friert ja nicht, sie ist wahrscheinlich betrunken gewesen,“ sagte eine alte Frau.

„Ich kenne sie,“ schrie ein Mädchen mit blassen, verlebten Zügen; „sie ist aus unserer Nachbarschaft; das hat sie nun von all ihrem Schaffen und Blagen! Wäre sie mir gefolgt!“

In diesem Momente gelang es Madame Goldstein, einen Blick auf den regungslosen Körper zu werfen und sie erkannte das bleiche, abgezehrte Antlitz ihrer Näherin. Mit einem erstikten Aufschrei sank sie in die Kissen ihres Wagens zurück.

„Meine Frau fällt in Ohnmacht, sie ist zu zartfühlend, um den Anblick solcher Scenen ertragen zu können,“ rief Herr Goldstein erschreckt. „Weiterfahren, Kutscher!“
Und der Mann gehorchte.

Der städtische Arbeitsnachweis soll, wie der Magistrat in der Begründung seiner Vorlage ausführt, erst nachher für männliche und weibliche Arbeitnehmer und zwar sowohl für gelernte (Facharbeiter) als für ungelernete (Lohnarbeiter). Auch der Nachweis solcher Personen, welche in Haushaltungen Verwendung finden, wie Dienner, Dienstmädchen, Wäscherinnen, soll nicht ausgeschlossen sein. — Für die städtische Verwaltung drängt der Magistrat eine allgemeine Anweisung zu erlassen, welche die Bedienung erforderlicher Arbeitskräfte durch den Arbeitsnachweis zur Regel macht. —

Wie unseren Lesern bekannt sein dürfte, hat der Magistrat gleichzeitig den Entwurf eines Statuts für ein städtisches Arbeitsnachweise-Bureau veröffentlicht, der Bestimmungen enthält, gegen die wir uns im Interesse der Arbeiter wenden mußten. Das nunmehr vorliegende Statut hat in manchen Punkten nicht unwesentliche Änderungen erfahren, die sich aber zum Theil nicht als besondere Verbesserungen herausstellen. Zunächst bringen wir das Statut in der neuen Fassung zum Abdruck:

§ 1. Der Arbeits-Nachweis der Stadt Breslau hat den Zweck, zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern leglichen Berufs Arbeit zu vermitteln.

§ 2. Der Arbeits-Nachweis steht unter Leitung und Aufsicht eines Ausschusses von 15 Personen. Derselbe wird gebildet aus:

- a) einem Mitgliede des Magistrats als Vorsitzenden,
- b) 7 Arbeitgebern,
- c) 7 Arbeitnehmern,

durch die Besitzer des Gewerbegerichts, je 3 von der Stadtverordneten-Versammlung auf drei Jahre gewählt werden. Bei den von den Besitzern des Gewerbegerichts vorzunehmenden Wahlen wählen Arbeitgeber und Arbeitnehmer getrennt. Wird von einer oder von beiden Klassen die Wahl verweigert, so wird auch diese von der Stadtverordneten-Versammlung vollzogen. Wiederwahl ist zulässig. Scheidet ein Mitglied des Ausschusses während der Dauer seiner Amtsperiode aus, so findet für die Restzeit eine Ersatzwahl durch denjenigen Wahlkörper statt, welcher den Ausgeschiedenen gewählt hatte.

§ 3. Der Ausschuss hat Stellung, Rechte und Pflichten einer nach § 59 der Städte-Ordnung vom 30. Mai 1853 eingesetzten städtischen Deputation und steht demgemäß unter Aufsicht des Magistrats. Er tritt nach Bedürfnis auf Einladung des Vorsitzenden zusammen. Seine Einberufung muß erfolgen, wenn dieselbe von 7 Mitgliedern beantragt wird. Er ist beschlußfähig, wenn der Vorsitzende, 2 Arbeitgeber und 2 Arbeitnehmer anwesend sind. Er faßt seine Beschlüsse nach Stimmenmehrheit. Stehen sich Arbeitgeber und Arbeitnehmer mit gleicher Stimmenzahl gegenüber, so kann auf Antrag des Vorsitzenden, oder einer der beiden Gruppen die Entscheidung des Magistrats anrufen werden.

§ 4. Die Arbeitnehmer erhalten für ihre Teilnahme an den Sitzungen des Ausschusses eine Entschädigung von 0,50 Mark für die Stunde.

§ 5. Der Ausschuss hat die Geschäftsordnung des Arbeitsnachweises festzusetzen. Dieselbe bedarf der Genehmigung des Magistrats.

§ 6. Die Führung der Geschäfte erfolgt durch besoldete Personen, welche von dem Magistrat nach Anhörung des Ausschusses angestellt werden.

§ 7. Jeder Stellungsuchende hat bei der Meldung eine Gebühr von 10 Pf. zu entrichten. Im Unvermögensfalle darf Stundung oder Erlass gewährt werden. Die Meldung von Personen, welche sich noch nicht sechs Monate in Breslau aufhalten, kann zurückgewiesen werden.

§ 8. Die Kosten für die Errichtung und Unterhaltung des Arbeits-Nachweises, einschließlich der Kosten der Entschädigung für die Ausschuss-Mitglieder, trägt die Stadt Breslau, soweit sie nicht durch die Einnahmen (§ 7) gedeckt werden.

§ 9. Der Ausschuss hat für die Aufstellung geeigneter statistischer Uebersichten über die Thätigkeit des Arbeits-Nachweises Sorge zu tragen.

§ 10. Die Verbindung geeigneter anderer Wohlfahrts-Einrichtungen mit dem Arbeits-Nachweis ist mit Genehmigung der städtischen Behörden zulässig.

Wie aus dem Statut zu ersehen ist, hat der Magistrat die Erhebung einer einheitlichen Gebühr von 10 Pf. für die Arbeiter vorgeesehen. Die in dem ursprünglichen Entwurf vorgesehene Trennung in gelernte und ungelernete Arbeiter hat der Magistrat fallen lassen, weil sie jedes inneren Grundes entbehrt. Dagegen hält er an der Erhebung einer Gebühr fest, „um Mißbräuchen bei Inanspruchnahme des Arbeitsnachweises einigermaßen zu begegnen und um auch äußerlich die Thätigkeit desselben als eine auf Gegenleistung beruhende zu kennzeichnen.“ Wir hätten wirklich gewünscht, daß der Magistrat auch die Grundlosigkeit dieses Einwandes einsah und die Benutzung des Arbeitsnachweises nicht von der Erhebung einer Gebühr überhaupt abhängig machte, und, wie das in anderen Städten der Fall ist, die Arbeitsvermittlung unentgeltlich erfolgte. Ebenso wenig werden die Arbeiter für das städtische Arbeitsnachweise-Bureau dadurch besonders begeistert sein, daß der Magistrat es nicht für nöthig erachtet, Bestimmungen zu treffen, wonach die Thätigkeit des Arbeitsnachweises bei Streik oder Aussperrung für das betheiligte Geschäft oder den betheiligten Arbeitszweig eingestellt wird. Nach der Ansicht des

Magistrats bewahrt das Institut „völliger Neutralität“, wenn es auch in den Fällen einzelner Conflict zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer weiter functionirt. Das diese „Neutralität“ des Arbeitsamtes bei Kolossalplätzen sehr zum Schaden der Arbeiter und zum Vortheil des Unternehmers ausfiele, dürfte auch der Magistrat nicht in Abrede stellen. Es wäre deshalb nur billig und gerecht gewesen, wenn in das Statut zum mindesten Bestimmungen Aufnahme gefunden hätten, wodurch die streitenden Theile verpflichtet werden, innerhalb weniger Tage eine Einigung herbeizuführen. Wir wollen hoffen, daß die Stadtverordneten-Versammlung in dieser Beziehung den berechtigten Forderungen der Arbeiter mehr entgegenkommt.

Ueber die Zusammensetzung des Ausschusses und die Wahl seiner Mitglieder führt der Magistrat aus:

Die Leitung und Aufsicht wird durch § 2 einem Ausschusse von 15 Personen übertragen, welcher gebildet wird aus einem vom Oberbürgermeister zu ernennenden Mitgliede des Magistrats als Vorsitzenden und je sieben Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Die Zahl der Mitglieder ist so hoch gegriffen worden, damit die Aufwendung an Zeit, welche durch eine thatsächliche Controle jedem einzelnen Mitgliede erwächst, auf ein gewisses Maß reducirt werden kann. Wechseln die Mitglieder in der Controle regelmäßig nach einem bestimmten Turnus in jeder Woche ab, so wird das einzelne Mitglied nur einmal während eines Zeitraumes von vierzehn Wochen zur persönlichen Leistung herangezogen werden. Man darf hoffen, daß der Einzelne alsdann auch thatsächlich die Controle in geeigneter Weise ausübt, um eine ordnungsmäßige und sachliche Verwaltung zu sichern. — Die Bestimmung der Wahlkörper ist Gegenstand ganz besonders eingehender Erwägung gewesen. Principielle Bedenken gegen die Wahl durch die Besitzer des Gewerbegerichts haben wir nicht gehabt, wohl aber thatsächliche, sofern sämtliche Mitglieder auf die angegebene Art gewählt werden sollten. Die Besitzer des Gewerbegerichts werden nämlich nicht aus der Zahl aller Interessenten gewählt. Ausgeschlossen sind diejenigen Personen, welche, wie die Mitglieder einer großen Zahl von Innungen vor eigenen Schiedsgerichten stehen. Während wir großen Werth darauf legen, auch für die Handwerkerkreise in weitestem Umfange Arbeit zu vermitteln, wäre ein sehr großer Theil derselben durch die Art der Zusammensetzung des Gewerbegerichts von der thatsächlichen Mitarbeit ausgeschlossen gewesen, weil die Befürchtung nicht abzuweisen ist, daß die Besitzer des Gewerbegerichts ihre Wahl nur auf solche Personen lenken würden, deren Interesse auch sonst mit dem Gewerbegericht verknüpft ist. Um in dieser Beziehung ausgleichend wirken zu können, wird in dem Statut vorgeschlagen, je vier Arbeitgeber und Arbeitnehmer durch die Besitzer des Gewerbegerichts und je drei durch die Stadtverordnetenversammlung wählen zu lassen, weil dieselbe die Vertreterin der gesammten Bürgerschaft ist und ihre Wahl von vornherein dem Verdacht begegnet, als sei eine Ausschließung irgend eines Interessententheiles beabsichtigt.

Nach dem Entwurf der Geschäftsordnung soll das Bureau des Arbeitsnachweises Wochentags, auch Festtags, von 8—1 Uhr und 3—6 Uhr geöffnet sein. Die Arbeitsvermittlung soll mittelst Arbeitslisten geschehen, die getrennt geführt werden für Arbeitnehmer und Arbeitgeber. — Die Gesamtausgabe für die Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1896 ist auf 3250 M., die Einnahme, wie bereits bemerkt, auf 500 M. veranschlagt.

*** Zur Eingemeindung von Kleinburg.** Der Minister des Innern hat nach der „Schles. Ztg.“ die Auffassung kundgegeben, daß zur Eingemeindung von Kleinburg in die Stadtgemeinde Breslau der Erlass eines Gesetzes erforderlich sei, gemäß der bisherigen Uebung, die von beiden Häusern des Landtages der Monarchie gebilligt sei durch die Annahme entsprechender Gesetzentwürfe (wie z. B. desjenigen vom Jahre 1891 über die Vereinigung einiger Landgemeinden mit dem Stadtkreise Breslau, wobei auch Kreisgrenzen verändert werden mußten). Der Minister hat daher den Regierungspräsidenten von Breslau, Dr. von Heydebrand und der Laa angewiesen, einen entsprechenden Gesetzentwurf nebst Begründung auszuarbeiten und gleichzeitig Material über die etwa aus der geplanten Veränderung für die Staatskasse erwachsenden Lasten, z. B. bei Erweiterung des Polizeibezirks der Stadt Breslau, vorzulegen.

*** Breslauer Consumverein.** Donnerstag, den 17. October, findet Abends 8 Uhr im Hotel „König von Ungarn“, Bischofsstraße Nr. 13, die statutenmäßige Generalversammlung statt. Die Tagesordnung für dieselbe ist folgende: 1. Geschäftsbericht für das erste Halbjahr 1895; 2. Antrag Köppen und Genossen auf Aufhebung des Beschlusses der Generalversammlung vom 14. März d. J. bezüglich Gründung einer Unterstützungs-kasse; 3. im Ablehnungsfall dieses Antrages Vorlegung der statutarischen Bestimmungen für die beschlossene Unterstützungs-kasse und demgemäße Änderungen der §§ 29 und 36 des Vereinsstatuts; 4. Befähigung von Cooptationswahlen für den Verwaltungsrath; 5. Wahl der Revisionscommission. Die zur Generalversammlung erscheinenden Herren Abgeordneten der Vereinsmitglieder haben sich beim Eintritt zu legitimiren.

*** Provincial-Musikant.** Die nächste Sitzung des Provincial-Musikanten beginnt am Montag, den 21. d. Mts. Die Sitzung wird voraussichtlich zwei Tage Zeit in Anspruch nehmen.

*** Vernichtung von ungenießbarem Fleisch.** Die Revillon des hiesigen städtischen Schlachthofes im dritten Quartal dieses Jahres hat folgende Ergebnisse geliefert: a) Rinder: 185 Rinder mit Tuberkeln, 9 Rindkalben mit Tuberkeln, 3 Rindkalber mit Verhärtung, 70 Pfund Rindfleisch mit Wässrigkeit. b) Schweine: 2 Schweine mit Finnen, 7 Schweine mit Rothlauf, 1 Schwein mit allgemeiner Gelbsucht, 6 verendete Schweine, 1 Schweinlunge mit Blasenwürmern, 1 Schweinlunge mit Verhärtung. c) Kälber: 1 Kalb mit allgemeiner Gelbsucht, 3 ungeborene Kälber. — Die gesammten Thiere und thierischen Theile wurden vernichtet und zum Theil der Ausnutzung zu technischen gewerblichen Zwecken überwiesen.

*** Stadttheater.** Heute, Dienstag, gelangt Herrl Jöfens Schauspiel „Die Stützen der Gesellschaft“ und morgen Mittwoch die Oper „Der Evangelist“ zur Wiederholung.

*** Bobetheater.** Von den für das Bobetheater erworbenen Mobilitäten bereitet Director Witte-Wild zunächst Pope de Vegas vieractiges Lustspiel „Der Tugendwächter“ vor.

*** Interims-Theater (Tivoli).** Heute und morgen wird das Hofensche Lustspiel „Des Nächsten Frau“ und die einactige Posse „Das Schwert des Damocles“ gegeben.

*** Volksvorstellungen im Thalia-Theater.** Morgen, Mittwoch, findet für Gruppe B. die dritte Vorstellung statt. Zur Aufführung gelangt „Ein Schritt vom Wege“, Lustspiel von G. Wichert. Billets sind an der Abendkasse zu den üblichen Kassenpreisen erhältlich.

*** Concordia-Theater.** Heute, Dienstag, findet die erste Wiederholung des Schwankes „Der Raub der Sabinerinnen“ von Schönthan statt. Morgen, Mittwoch, geht das interessante Volksstück von Anzengruber „Das vierte Gebot“ zum letzten Male in Scene. Als zweite Ausstattungsposse befindet sich gegenwärtig die Treptowsche Posse „Drei Grazien“ in Vorbereitung.

*** Im Budapestter Pöffen-Theater** gelangt heute das Donat Herrfeldsche Lustspiel „Die Welt geht unter“, zusammen mit der großen Gesangsposse „Doctor Meyer und Doctor Mayer“ oder „In der Waschanstalt“ zur Aufführung.

*** Vermißt** wird der 45 Jahre alte Eisendreher Ernst Ulbrich, der sich am 11. d. Mts. aus seiner Wohnung, Vorwerkstraße 51, entfernt hat und nicht wieder zurückgekehrt ist; er gab bei seinem Weggange an, in die Kirche gehen zu wollen. Der Mann befand sich in geistesgekränkeltem Zustande und sollte einer Krankenanstalt zugeführt werden; er ist mittelgroß, hat dunkles Haar, war ohne Kopfbedeckung und mit einem dunkelblauen Anzug bekleidet.

*** Selbstmordversuch.** Am Sonntag Abend brachte sich der Sohn eines Brunnenmeisters im Volksgarten auf einer Bank sitzend mit einem Revolver in selbstmörderischer Absicht einen Schuß in die rechte Brustseite bei, der jedoch nicht tödtlich war. Der Verletzte wurde in eine Klinik auf der Maxstraße gebracht, wo die Kugel vom Rücken aus entfernt worden ist.

*** Unfall.** Auf der Dhlauer Straße stürzte ein Bildhauer zu Boden, verwundete sich an der Stirn und blieb besinnungslos liegen; er wurde gleichfalls dem vorgenannten Hospital zugeführt. Dort fand auch ein Arbeiter Aufnahme, den man auf der Schmiedebrücke besinnungslos aufgefunden hatte.

*** Dem Tode nahe.** Am 2. d. Mts., Nachts, wurde der Arbeiter Poser von der Friedrich-Wilhelmsstraße durch mehrere Personen hinter dem Grundstück Am unteren Bar 1 am Rande des Nicolaisstadtgrabens mit dem Kopfe im Wasser liegend aufgefunden. Der Mann wurde aus seiner gefährlichen Lage befreit und nach dem Allerheiligen-Hospital geschafft, wo er Aufnahme fand. Er gab an, an Krämpfen zu leiden und glaubt, in einem solchen Anfall die Uferböschung hinabgestürzt zu sein.

*** Schwere Körperverletzung.** Am 12. d. Mts. schlug in einem Hause an der Schweigerstraße eine Frau die Haushälterin mit einer Kohlenhaufel und stach ihr dann ein Dachbindermesser in die Brust. Die mißhandelte Frau brach infolge dieses Stiches besinnungslos zusammen und mußte einem Hospital zugeführt werden. Das rohe Weib wurde alsbald verhaftet, benahm sich aber im Wachlocal so ungebührlich, daß sie geschlossen werden mußte.

*** Aus dem Polizeibericht.** In das Polizeigefängniß wurden am 12. und 13. d. Mts. 158 Personen eingeliefert. — Abhanden kamen: eine goldene Damenuhrkette, eine goldene Dameneyferuhr, ein marineblauer Kragen, eine gelbe Pferdebrücke, ein Portemonnaie, enthaltend 30 Mts. und eine Eisenbahnfahrkarte Breg-Breslau, ein Portemonnaie mit 10 Mts., eine Korallenkette, ein Granatarm-

Land, ein Kreuzing, von 1. M. N. 6, 98. fanden wurden ein Kreuzing, von 11. M. 21. 1. 60, ein goldenes Vireng, ein goldener Ring.

Schlesien.

Wentzen 02., 13. October. Es wird gemeldet: Der Schenker 219 entlegte die dritte Nacht 1 Uhr bei der Anstalt in den Wärdern in Folge eines Schenkenbruchs. Zwei Passagiere wurden verletzt.

Waltow, 13. October. Eine Spur der Mörder des Lehrers Kuron. Dem Westfalen „Anzeiger“ wird gemeldet: Western hat der Anecht Johann Kosta in Steetin in Ostpreußen (gegenüber Deutsch-Staßfurt) in einem Wärd unter Wärd verdeckt mehrere Männer, Kleidungsstücke, welche stark mit Blut besetzt sind und auf eine Gewaltthat hindeuten, gefunden und hiervon Anzeige gemacht. Im Troppauer Grenzgebiet ist von einer Gewaltthat oder größeren Rauferei nichts bekannt, und die gefundenen Kleidungsstücke stammen aus dem preussischen Gebiete herzuführen. Da in der Nacht zum 1. October d. J. zwischen Ruchelma und Wolatitz der Raubmord an dem Lehrer Kuron aus Wolatitz verübt wurde, so ist es wahrscheinlich, daß der Thäter oder ein Mitschuldiger sich in jene Gegend geflüchtet und die Kleider weggeworfen hat, um den Verdacht von sich abzulenkeln. Die preussischen Sicherheitsorgane haben bei der Uebernahme und Besichtigung der mit Blut besetzten Kleider sofort erkannt, daß dieselben mit dem Raubmorde in Zusammenhang stehen.

Rothenburg 02., 14. October. Wie Proletarierkinder enden. Drei Kinder im Alter von 1/2, 2 und 4 Jahren des vor dreierhalb Jahren verstorbenen Ruffschers P. Wonneberger aus Zobel befanden sich im Familienhause des Dominikus noch im Bett, als sich die Mutter auf Arbeit begab. Auf unerklärliche Weise geriet, nach dem „N. O. Anz.“, das Brennmaterial, welches sich vor dem Ofen befand, in Brand; in dem sich entwickelnden Rauch erstickten alle 3 Kinder.

Vermischtes

Die Leiden eines Theater-Directors. Der ehemalige Director und Charakterdarsteller des Pariser Ambigu, M. Ghilb, erzählt eine tragikomische Begebenheit aus seinem Theaterleben, durch die der Welt so recht vor Augen geführt werden soll, was sich Theaterleiter Alles von ihren bösen Schauspielern bieten lassen müssen. Einer seiner Wiven, M. Laurent, trieb es ärger, als alle anderen. Wohl besaß er ein nicht zu unterschätzendes Bühnentalent, aber dieser Vorzug wurde mehr als aufgewogen durch die noch größere Begabung, die er im Erlangen von Vorschüssen an den Tag legte. An jenem Tage, an dem sich die besagte tragikomische Begebenheit ereignete, trat M. Laurent schon tief in Vorschüssen aller Art. Trübsinn wagte er es, zu Ghilb, dem Tyrannen, „ein Vorschussgesuch im Gewande“ zu schleichen. Der Herr Director war aber diesmal durchaus nicht zu erweichen, alle noch so glänzende Suada Laurent's wurde zu Schanden, er mußte vorschusslos von dannen ziehen. Am Abend desselben Tages wurde ein sentimentales Schauerdrama gegeben, in dem auch der Director eine Hauptrolle inne hatte. In einer Scene hatte er den Schurken des Stückes, der von Laurent dargestellt wurde, zu erziehen. Mit den Worten: „Stirb, Verräther!“ rief er sein Schermer aus der Scheide und durchbohrte den ewigen Vorschussnehmer. Dieser blieb aber merkwürdiger Weise zum großen Erstaunen des Publikums und seines Partners aufrecht. „Stirb, Verräther!“ donnerte ihn der Director nochmals an. Aber noch immer machte Laurent keine Miene, wie es sich für einen tödtlich Getroffenen geziemt, hinzuspürzen, dagegen flüchelte er leise zu dem Director hinüber: „Wollen Sie einen Vorschuss geben, ja oder nein?“ „Stirb, Verräther!“ hallte es zum dritten Male mit wüthender Stimme zurück. „Ich werde nicht eher, herab Sie mir nicht den Vorschuss versprechen!“ erwiderte Laurent mit leiser, aber fester Stimme. „Gut, Sie sollen ihn haben.“ „Auf Ehrenwort.“ „Gut jetzt spürte der „Verräther“ unter dem Beifall der Menge leblos hin, um bald darauf in der Directionsloge die sauer verdienten Vorschuss einzuspielen.

Zu einer Wanderrei über Künstlererinnahmen bezeichnet der Londoner Theateragent Daniel Reber den Pianisten Baderewski als den heißbegehrtesten lebenden Künstler, der mit einem Concert in Chicago den „Record“ der Einnahmen geschossen hat. Er erhielt nämlich auf seinen 24 1/2 28,000 Mk. für den einen Abend. In London seien für ihn bei seinem letzten Concert 20,174 Mk. ab, und man hat er eine amerikanische Reise angetreten: 100 Concerte mit zusammen garantirt einer Million Mark. Eine große Nebenannahme in England bilden die „at home“. Sehr gesucht ist Frau Melba und wird zu jungen bereit. Für ein „at home“ erhält sie 5000 Mk. Madame Blancan, der berühmte Sopran der Oper, erhält 2500 Mk.; Madame Sanna 2000 bis 2500 Mk.; Ben Davis, der bekannte englische Tenorist, 1500 bis 2000 Mk.; Edward de Rezze verlangt und erhält für zwei Abende drei Lieder 4500 bis 5500 Mk. und das Singen „at home“ trägt ihm in dem letzten Jahre über 200,000 Mk. ein! Im Uebrigen wäre es ein Vergnügen, ließe man es bei dem Honorar allein bewenden, löbliche Nebenarbeiten müssen stets beigelegt werden. Ja, es geht so weit, daß selbst Dichtern aus der Gesellschaft die ein Gedicht über ein Gladiatorenspiel, hierfür ein löbliches Gehalt erhalten, das weit werthvoller ist, als der Gehalt, den sie verschon haben.

Wegen Ermordung seines Stiefvaters wurde der zehn Jahre der Einweisung St. aus Serwid vom Schwurgericht zu Hannover zum Tode verurtheilt. Der junge Mann hatte zum Beweise bei seiner in zweiter Ehe wieder verheirateten Mutter gemeint und war wiederholt Zeuge gewesen, wie sein Stiefvater, ein brutaler Kerl, die von ihm geführte Mutter mißhandelte. Da reiste der Entschuldig in der Sache des jungen Mannes, den Stiefvater zu bestrafen. Bei günstiger Gelegenheit brachte St. den Feind der Mutter durch eine Anschuldigung nieder und bewachte die Mutter des Bewusstseins durch einen Stich in den Hals. Das Schwurgericht verurtheilte den jungen Mann zum Tode.

Zobor, auf dem Wochenmarkt wurde bei Todeverurtheilung der lehrerlangliche Vertheilung im Zusammenhang, welche St. sich die besondere Auszeichnung schmückender Prämien und auf ein von der Direction bestmögliche Gehalt wurde er vom Kaiser begnadigt. Am Freitag wurde der einst zum Tode verurtheilte der Freiheit und der Mutter zurückgegeben. Ein großes Dankfest wurde in dem Tode Greeting im Pfarrhaus 20/21 zwischen 12 und 1 Uhr Nachts veranstaltet, bei welchem eine Musikcapelle einen Motetten Marsch spielte. Am nächsten Morgen machte ein Wärd des Postes die Entdeckung, daß ihm aus seinem Keller fünf Koffer hier entwendet worden waren; auf dem letzten Brief im Keller lag jedoch ein Zettel mit der Versicherung, daß alles nachträglich bezahlt werden würde. Wie nun aus Greeting berichtet wird, slog am Abend des nachfolgenden Tages durch ein Fenster der Wirthsstube ein Zauber mit Geld, in welchem sich richtig gezahlte der Betrag für das entwendete Geld in Wärdstücken befand; auch war für die Zivildienstwärdler das Geld für einen bestimmten Wert beigelegt; ebenso war die eingeworfene Kassenhebe mit einem wunderbaren Stempel gesiegelt. Er ist so groß wie ein Kinnmarkstück und in der Mitte befinden sich zwei gekreuzte Gewehre, welche von einem Haderhalm umschlungen waren, den zwei Untersberger Kurgemein festhalten, und am Rand steht die Aufschrift: „Lieber Karl soll leben, und seine Mannschaft daneben.“

Neueste Nachrichten. Berlin, 14. October. Die wirtschaftliche Vereinigung des Reichstags soll, wie verlautet, vor dem Zusammentritt des Reichstages einberufen werden um sich über die Einbringung verschiedener Initiativeanträge schlüssig zu machen. Die Agrarier rufen sich also bereits zu neuen Vorständen. Dresden, 13. October. Der Landtag des Königreichs Sachsen ist auf den 12. November zu einer ordentlichen Tagung nach Dresden einberufen. Posen, 14. October. Zu dem Raubmord im preussischen Grenzorte Polanowo wird Folgendes bekannt: Freitag kamen drei russische Grenzdolde in die Schänke der Gastwirthin Wawrzykiewicz und verlangten Getränke. Als später die Gastwirthin Feierabend gebot und Bezahlung verlangte, wurde sie so wohl als die herbeilebende Dienstmagd erschossen. Nach die jüngste Tochter der Gastwirthin wurde durch eine Kugel in die Schulter und eine zweite in den Unterleib tödtlich verwundet und die zehnjährige, bereits schlafende Enkelin gewürgt. Hierauf erbrachen die Mörder die Schränke und Kästen, raubten Geld, zerbrachen viele Sachen und gossen Petroleum aus. Die drei Mörder sind von der russischen Behörde bereits verhaftet und ins Gefängnis eingeliefert. Köln, 14. October. Die „Köln. Zeitung“ meldet aus Constantinopel: Bei der Pforte traf die Nachricht ein, daß die englischen Kriegsschiffe „Ephing“ und „Pigeon“ die türkische Stadt Zabara im Wilaiet Basra auf der Halbinsel Kutar im Persischen Meerbusen beschossen und zerstört haben. England will seit Jahren die Schutzheerschaft über die Insel Bahrein (an der Ostküste von Arabien) ausüben, welche wegen ihrer Perlenfischerei große Bedeutung hat. Seit Monaten kreuzte die „Ephing“ in dessen Gewässern; Zabara liegt in der Nähe der Insel. Der unmittelbare Anlaß zu dem Vorgehen der Engländer ist unbekannt. Straßburg i. Elz., 14. Oct. Der Kaiser jandte gest. ra aus Hubertushof an den Statthalter der Reichslande, Fürsten Hohenlohe-Langenburg, folgendes Telegramm: Ich erlaube Ihnen aus den Zeitungen die Kunde von dem abentheuerlichen Morde des Fabrikherrn Schwarz in Mülhausen. Ich bitte Sw. Durchlaucht in meinem und der Kaiserin Namen unser innigstes Beileid der unglücklichen Wittwe anzusprechen. Wieder ein Opfer mehr der von den Socialisten angeführten Revolutionärbewegung. Wenn unser Volk sich doch ermannet!

Christiania, 14. October. Das neue Ministerium ist ernannt. Zu Mitgliedern der Staatsrathsabtheilung in Stockholm wurden ernannt: Gram, Haugland und Smedal, zum Minister des Kirchendepartements wurde Sverdrup, der Finanzen Ribal, des Inneren Engelhart, der Arbeiten Nilssen, der Landwirtschaftigung Olsen, zum Chef der Staatsrevision Stary Lund ernannt. Zum Präsidenten wurde das bisherige Mitglied der Staatsrathsabtheilung in Stockholm, Lagerup, ernannt. London, 14. October. Nach einer Konstantinopeler Drahtmeldung des „Stand“ wurde der britische Botschafter am Freitag nach dem Palast entboten, wo er eine lange Unterredung mit dem Sultan hatte, der, wie verlautet, in seiner Antwort auf die Vorstellungen des Botschafters sich heftig beklagte über die rebellische, unparteiische Haltung der Armenier, welche die Geduld der Türkei auf eine harte Probe stellten. New-York, 14. October. In Pittsburg kürzte ein Wagen der elektrischen Straßenbahn, über-

wildern der Jäger die Gegend mehrere Male, bis dem dort Verlorne wurden wiederholt vortragt.

Standesamtliche Nachrichten.

Am 14. October. Gestorbene: ... (List of names and details of deaths, including names like Maria, August, and others, with their ages and causes of death.)

Briefkasten.

St. 10. 1. Sie können beantragen, daß Ihnen eine höhere Rente gewährt wird. 2. Nein. St. 2. Die Gerichtsstufe, nicht der Gerichtsvollzieher kann Leistung des Offenbrungsbeides begehren. Briefkasten der Expedition. Für den Paricifond gingen ein: Bon Genossen H. Fabian 4 Mark. Die Vertrauenspersonen.